

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage: „Die Neue Welt“.

„Volkswacht“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Kolporteurs zu beziehen. Preis vierteljährlich 3,10 M., pro Woche 25 Pf. Postzeitungsliste Nr. 66 24.

Insertionsgebühr beträgt für die fünfgespaltene Zeile ober deren Raum 20 Pfennige, für Vereins- und Versammlungsanzeigen 10 Pfennige. Inserate für die nächste Nummer müssen bis Vormittag 10 Uhr in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 184.

Breslau, Dienstag, 9. August 1892.

3. Jahrgang.

Die Frauen-Emanzipation und ihre Gegner.

„Die Frau gehört in's Haus, um Gattin und Mutter zu sein, jedes Streben, das sich auf außerhalb ihrer vier Pfähle liegende Dinge richtet, ist unweiblich“ — so oder ähnlich lautet der längst abgedroschene und unzählige Male widerlegte Einwand, den man der vorwärtsstrebenden Frauenwelt noch heute entgegenhält. Bei jeder Gelegenheit wird er wieder hervorgeholt, und es giebt leider immer noch genug alte Weiber beiderlei Geschlechts, die oft gegen ihre Ueberzeugung dergleichen durch die Thatsachen längst widerlegtes Zeug immer wieder von Neuem vorbringen. Das ist nicht nur in Deutschland so, sondern damit begegnet man noch in allen unseren sogenannten civilisirten Ländern dem Vorwärtsstreben der Frau. So wird z. B. aus Frankreich berichtet, daß dort die jüngst erfolgte Ernennung einer Frau zur Vorsteherin einer gemischten Schule und einer anderen zur Secrétaire de mairie — zu deutsch Magistratssecretairin — in der gesammten bürgerlichen Presse die größte Entrüstung hervorgerufen hat. Unter den Blättern, die sich in den schärfsten Ausdrücken gegen den „Eroberungs-Feldzug“ der Frauen wenden, wollen wir nur auf die Ausführungen in dem Blatte des bekannten Antisemiten und Reactionärs Drumont näher eingehen. Herr Drumont schildert in geradezu ergreifender Weise die zahllosen „Uebel“, welche die Gesellschaft bedrohen, wenn die Frau vollen Antheil an den Wohlthaten dieser Gesellschaft hätte, die Frau, der man so gern alle Lasten und Pflichten aufgebürdet hat, ohne daß man jemals daran dachte, sie könnte auch einmal ihr Recht fordern und — was noch schlimmer ist — ihre Forderungen sogar siegreich durchsetzen.

Das Organ Drumont's, dieses reactionärste aller Blätter, zählt die „sehr schätzbaren“ Resultate auf, welche die neuen Bestrebungen der Frau, in den bisher ausschließlich von den Männern innegehabten Berufstellungen Zutritt zu erlangen, gezeitigt haben. Es erweckt in uns die Erinnerung an die „unvergessliche Zeit“, in der die Frau noch die „unbestrittene Herrscherin am häuslichen Herde“ war, sie, die heute dem jungen Mädchen Platz gemacht hat, das immer mehr Geschmach findet an Studien und Beschäftigungen des Mannes, der einerseits immer „untüchtiger“ wird, so daß es dahin kommen kann, daß die Frau ihn „thatsächlich überragt“. Auch denken die jungen Mädchen nicht mehr ausschließlich an das Heirathen. Gräßlich!

Man muß zugeben, sagt Herr Drumont schmerzlich, daß diese jungen weiblichen Gelehrten an die geistige Arbeit mit einem ganz anderen Fleiß, einer ganz anderen Ausdauer herangehen, als ein großer Theil unserer männlichen Jugend, der nichts zu lernen hat, weil er ja fast alle gesellschaftlichen Vorrechte besitzt. „Schließlich wird den Männern nichts übrig bleiben, als an Stelle der Frauen die Wirthschaft zu führen.“ Diese bedauernswerthen Männer! Herr Drumont scheint keine hohe Meinung zu haben von seinen Geschlechtsgeossen, die — wie man immer sagt — die höchsten geistigen und körperlichen Fähigkeiten, auf jeden Fall aber alle gesellschaftlichen Vorrechte besitzen!

Herr Drumont, der französische Stöcker, fügt noch hinzu, daß diese neuen Bestrebungen die sociale Frage noch verwickelter, noch schwieriger gestalten werden, dieses so dunkle, so geheimnißvolle, so beunruhigende Problem der Zukunft . . .

Der Pariser „Socialiste“ bemerkt hierzu treffend: Dunkel ist auch dieses Problem nur, weil ihr es

mit eurem Antisemitismus verquillt, es ist nur dann geheimnißvoll, wenn ihr daran geht, es euch nach eurem Sinn auszulegen, es ist nur beunruhigend, weil es den Leuten, die zu allen Geschäften und zu jedem Preis zu haben sind, in Zukunft keinen vortheilhaften Platz übrig läßt. Und dann, wenn dieses Problem wirklich so beunruhigend ist, wenn die Frauenfrage euch so große Angst einflößt, so müßte sie euer Herz bis ins Tiefste ergreifen, wenn ihr die Arbeiterinnen in den Fabriken, in den Bergwerken gesehen.

Die Frauenfrage kann die sociale Frage nicht verwickelter gestalten, zunächst einmal, weil nichts im Stande ist, eine Frage schwieriger zu machen, welche die Verhältnisse von Tag zu Tag vereinfachen, und außerdem, weil diese beiden „Fragen“ im Grunde genau zusammengehören. Wir haben oft schon auseinandergesetzt, daß die sociale Frage und die Frauenfrage Hand in Hand mit einander gehen, und daß der Socialismus mit der Befreiung des Arbeiters auch der Frauenfrage freie Bahn schafft. Ebenso wie die Arbeiter nur durch sich selbst zur Freiheit gelangen können, so werden in Folge des Gesetzes der Entwicklung des Capitalismus die Frauen nur aus eigener Kraft ihre Befreiung erkämpfen und an der Zertrümmerung des Monumentes männlicher Tyrannei und männlichen Dünkels, Gesetz genannt, arbeiten können. Heute müssen selbst die verbohrtsten Reactionäre zugeben, daß die Frau, trotz der tausende von Hemmnissen physischer und socialer, politischer und wissenschaftlicher Natur, welche die Männerwelt ihr zu allen Zeiten entgegenzustellen pflegte, heute an ihrer Befreiung als Arbeiterin thätig ist, und daß sie gerade als Arbeiterin sich dem Socialismus anschließen wird, wenn sie die Vortheile des gemeinsamen Befreiungskampfes vor dem Einzelkampf begriffen haben wird. Sie muß in der wirthschaftlichen Revolution als Arbeiter und als Frau mit-

Der Sohn.

Aus den Papieren eines Arztes.
Von Arthur Schnitzler (Wien).

(Fortsetzung.)

Ich stand schon beim Bette; die Kranke lag regungslos da; ihre Augen waren weit geöffnet; sie sah mich an. Leise sagte sie: „Danke, Herr Doctor — danke!“ — Ich ergriff ihre Hand; der Puls war nicht gerade schlecht. Ich schlug den fröhlichen Ton an, den wir ja immer in der Kehle haben müssen, auch wenn es uns nicht darnach zu Muth ist. „Also besser geht es, wie ich sehe, Frau Eberlein, das ist ja sehr erfreulich!“

Sie lächelte. — „Ja besser — und ich habe mit Ihnen zu sprechen . . .“

„So!“ fragte ich — „lassen Sie hören!“

„Mit Ihnen allein!“ —

„Ruh'n Sie sich eine Weile aus!“ wandte ich mich an die Wartefrau.

„Draußen!“ sagte die Kranke.

Die Wartefrau sah mich noch einmal fragend an, worauf sie ging, die Thür leise hinter sich schließend. Ich war allein mit der Kranken.

„Bitte!“ sagte diese, mit den Augen auf einen Stuhl weisend, der am Fußende des Bettes stand. Ich ließ mich nieder, ihre Hand in der meinen be-

haltend, und rückte näher, um sie besser verstehen zu können.

Sie sprach ziemlich leise. „Ich war so frei, Herr Doctor“, begann sie — „denn es ist sehr nothwendig, daß ich Sie spreche!“

„Was wünschen Sie, meine Liebe?“ fragte ich . . .

„Strenge Sie sich nur nicht allzusehr an!“

„Oh, nein . . . es sind nur ein paar Worte . . .“

Sie müssen ihn befreien, Herr Doctor!“

„Wen?“

„Meinen Sohn — ihn!“

„Meine liebe Frau Eberlein“, erwiderte ich bewegt . . . „Sie wissen wohl, das steht nicht in meiner Macht!“

„O, es steht in Ihrer Macht, wenn es eine Gerechtigkeit giebt . . .“

„Ich bitte recht sehr . . . versuchen Sie sich nicht aufzuregen . . . ich fühle mich wohl, daß Sie mich für Ihren Freund halten, und ich danke Ihnen dafür; ich bin aber auch Ihr Arzt und darf Ihnen schon ein Bißchen befehlen. Nicht? — Also Ruhe! Vor Allem Ruhe!“

„Ruhe . . .“, wiederholte sie, und schmerzlich zuckte es ihr um Augen und Mund . . . „Herr Doctor, — Sie müssen mich anhören . . . es lastet so schwer auf mir.“

Auf meinem schweigenden Armlisch glaubte sie eine Aufforderung zum Sprechen zu lesen, und meine Hand festdrückend, begann sie:

„Er ist unschuldig — oder doch weniger schuldig,

als es die Leute ahnen können. Ich bin eine schlechte, eine elende Mutter gewesen . . .“

„Sie?“

„Ja, ich . . . eine Verbrecherin war ich!“

„Frau Eberlein!“

„Gleich werden Sie mich verstehen . . . Ich bin nicht Frau Eberlein . . . ich bin Fräulein Martha Eberlein . . . man hält mich nur für eine Wittwe . . . ich habe nichts dazu gethan, um die Leute zu täuschen, aber ich konnte diese alten Geschichten doch nicht Jedermann erzählen . . .“

„Nun ja, . . . das darf Sie doch heute nicht mehr so entseßlich quälen!“

„Nein, nicht das! Es sind zwanzig Jahre, daß ich verlassen wurde . . . verlassen, noch bevor er zur Welt kam, er, mein und sein Sohn. Und da . . . ist nur der reine Zufall, daß er lebt, denn, Herr Doctor . . . ich hab' ihn umbringen wollen, in der ersten Nacht! . . . Ja, schauen Sie mich nur so an! Allein und verzweifelt stand ich da . . . Aber ich will mich nicht reinwaschen . . . Ich nahm Decken und Linnenzeug und legte es über ihn und dachte, er werde erstick'n . . . Dann in der Frühe nahm ich furchtbar die Decken wieder weg . . . und er wimmerte! Ja, er wimmerte — und athmete — und lebte!“

Sie weinte, die arme Frau. Mir selber versagten die Worte. Sie aber fuhr nach kurzem Schweigen fort:

„. . . Und er sah mich an mit großen Augen und wimmerte in Einem fort! Und ich, vor diesem

arbeiten. Ihre volle und ganze Befreiung ist unmöglich vor dieser Revolution.

Die Frau theilt ferner bezüglich ihrer untergeordneten Stellung das gleiche Schicksal mit der Arbeiterklasse. Sie wird genau wie diese in ihrer Eigenschaft als nützliches Wesen, als Erzeugerin und Schöpferin aller Werthe verachtet, ausgebeutet und unterdrückt.

Da die Frau nicht die physische Kraft hatte wie der Mann, mußte sie sich der rohen Gewalt der körperlichen Ueberlegenheit des Mannes, diesem letzten ausschlaggebenden Mittel, zuweilen dem einzigen des Gatten und Ernährers, unterwerfen.

Zu all dem kommt noch, daß die Frau eine bedeutende physische Widerstandskraft besitzt, ferner ein großes Anpassungsvermögen, und daß sie die Eigenthümlichkeit an sich hat, mit dem geringsten Lohn auszukommen.

Ihre Stellung als Unterdrückte hat fast alle ihre Fehler und Schwächen erzeugt, sie hat aber auch ihre Stärke geschaffen. Man gebe der Frau die Mittel, ihre Fähigkeit voll zu entwickeln, und man wird glänzende Resultate erzielen.

Die Maschine, welche den Mann aus der Arbeit vertrieben hat, die er früher seiner bloßen Muskelkraft verdankte, hat dafür der Frau Platz gemacht, indem sie die körperliche Kraft mehr und mehr überflüssig machte.

Sobald die Frau einsieht, daß sie die industrielle Knechtschaft mit dem Mann theilt, und daß sie in Folge dessen im Verein mit ihm an ihrer Befreiung arbeiten muß, wird sie eine vorzügliche Mitkämpferin der Socialdemokratie sein!

Socialpolitische Rundschau. Deutschland.

Die Polizei sucht ihre Befugnisse immer weiter auszudehnen und fängt an in Verhältnisse einzugreifen, die sie gar nicht, aber auch gar nichts angehen. Mit dem 1. October tritt in Berlin eine neue Polizeiverordnung für die „Anmirkneipen“ in Kraft, welche Bestimmungen enthält, die eine ganze Berufsklasse zu Bürgern und Bürgerinnen zweiter Qualität stempeln.

Ein charakteristischer Brief eines Beamten wird dem „Wähler“ von einem Leipziger Parteigenossen zur Verfügung gestellt. Wir drucken daraus die wesentlichste Stelle ab, die ein getreues Bild der vielfach in unteren Beamtentreisen herrschenden Stimmung über die Socialdemokratie bietet.

„Dein Schreiben giebt mir den Beweis, daß Du zur socialdemokratischen Partei gehörst, wozu Du Deiner Stellung nach consequenter Weise gehören mußt. Für einen Arbeiter, der sein Leben und seine Tage nur mit Entlassung und Noth fristet, für den giebt es nur eine Macht, entweder wird er sogenannt christlich und glaubt, was ihm die Kirche, die ohnmächtige, bietet, oder aber er schließt sich der Socialdemokratie an, welche einzig und allein und zu allen Zeiten consequent sein wird und noch niemals um die Gunst der Großen und sogenannten Mächtigen gebuhlt hat.

Ich zähle nicht zur socialdemokratischen Partei, aber ich stehe ihr nicht feindlich gegenüber wie früher, denn ich sehe nur zu gut ein, daß eine solche mächtige und einige Partei, die sich nur von großen und idealen Gesichtspunkten leiten läßt, niemals untergehen kann no., wird: im Gegentheil, sie muß siegen, sie wird siegen. Ich sehe es schon lange ein, daß eine neue Zeit angebrochen ist und daß der Kampf zwischen Licht und Finsterniß hin und her wogt.

Ich als Beamter würde hin und wieder gern eine socialistische Zeitung lesen, allein ich kann sie mir doch nicht offen ins Haus bringen lassen. Dies würde mich in Verdacht bringen, ich wäre ein Socialdemokrat. Den „Vorwärts“ würde ich zu gerne lesen oder auch ein anderes größeres socialistisches Blatt, allein es müßte mir per Post und gut verschlossen zugesandt werden.

Du siehst also, ich bin kein Socialistenfeind mehr, ich urtheile gerecht und siehe zuwährend im Hintergrunde, gespannt auf die Dinge, die da kommen müssen.“

Gravirend ist die Furcht, die wir auch sonst schon beim niederen Beamtenthum kennen zu lernen Gelegenheit hatten, in den Augen ihrer Vorgesetzten und anderer Menschen als Socialdemokrat zu erscheinen. Ein trauriges Zeugniß für deutsche Gewissensfreiheit! Daß trotzdem die socialistische Weltanschauung immer mehr Boden auch in diesen Beamtentreisen gewinnt, ist nur

ein neuer Beweis für ihre Wichtigkeit und ihre Unüberwindlichkeit.

Die sogenannten schwarzen Listen gelangen immer mehr bei dem Unternehmertum zur Einführung. Unserem Leipziger Parteiorgan liegt ein Circularschreiben der dortigen Maler- und Lackirer-Zunft an ihre Mitglieder vor, in dem es u. A. heißt wie folgt:

Hierdurch werden einstweilen die Namen der Gehilfen, welche sich als Aufwiegler oder ungebührlich und unzulässig in der letzten Zeit in verschiedenen Werkstätten bemerkt gemacht haben, den geehrten Mitgliedern bekannt gegeben.

Deswegen werden die Mitglieder gebeten, solche Gehilfen, welche sich ferner in dieser Weise kennzeichnen, unter Mittheilung der näheren Angaben beim Obermeister zu melden.

Es ist ja eine beliebte Handlungsweise des Unternehmertums, diejenigen Arbeiter, welche sich nicht alles Entwürdigende gefallen lassen wollen, einfach auf die Straße zu werfen und ihnen das Fortkommen unmöglich zu machen, sie also einfach dem Hunger und Siechthum zu überliefern. Sie wollen damit jede selbstständige Regung unterdrücken, um dann ungestörter die Arbeiter ausbeuten zu können.

Es wird immer schöner! Von den Düsseldorfser Socialdemokraten, die am Sonntag eine Agitationstour nach Kaiserwerth unternommen hatten und dort Flugblätter vertheilten, wurden fünf durch einen Gendarmen zum Bürgermeister geführt und dort protocollarisch vernommen. Die Vernehmung erfolgte jedoch nicht durch den Herrn Bürgermeister selbst, sondern durch dessen Geygattin!!!

Polizeiliche Hetzjagd. Aus Metz wird der „Eis. Lothr. Volksz.“ folgendes geschrieben: „Die Polizei ist international im wahren Sinne des Wortes, denn diese Herren wissen es zu gut, daß nur durch internationales Zusammenwirken ihr Ziel erreicht werden kann. Möchten doch die Arbeiter auch endlich zu dieser Einsicht kommen! Seit meiner Ausweisung aus Frankreich (der Schreiber ist einer der vier als „Anarchisten“ aus Frankreich ausgewiesenen deutschen Arbeiter) werde ich überall von der Polizei als gefährlicher Anarchist signalisirt. Hiermit mache ich der hochwohlwollenden Polizei ausbrüchlich und öffentlich bekannt, daß ich nicht Anarchist, sondern überzeugter Socialist bin! Ich frage nun: Ist es nicht barbarisch, Menschen, die sich keines Verbrechens und keiner Uebelthat schuldig gemacht haben, bloß weil sie freien Geistes sind, für „gefährliche Menschen“ auszugeben und wie gemeine Verbrecher zu behandeln, überall aus der Arbeit zu drängen und von Land zu Land jagen, — damit dieselben keine Stätte mehr finden sollen, wo sie ihr Dasein fristen können? Abermals bin ich diesmal in Metz von der Macht des Capitals auf die Landstraße geworfen. Im Elsaß ist es mir jetzt unmöglich gemacht, zu arbeiten. Als Beispiel, wie gegen mich vorgegangen wurde, erwähne ich nur die Besuche, die die Polizei in Mühl-

kleinen Ding, das noch keinen Tag alt war, mußte ich erbeben. . . Ich weiß noch genau, daß ich es vielleicht eine Stunde lang anstarrte und dachte: — Welch' ein Vorwurf liegt in diesen Augen! Und vielleicht hat es Dich verstanden und sagt Dich an! Und vielleicht hat es ein Gedächtniß und wird Dich immer, immer anklagen. . . Und es wurde größer, das kleine Ding — und in den großen Kinderaugen immer derselbe Vorwurf. Wenn es mir mit den Händchen in's Gesicht fuhr, dachte ich: „Ja, . . . es will Dich fragen, es will sich rächen, denn es erinnert sich an jene erste Nacht seines Lebens, wo Du es unter Decken vergrubst. . .!“ — Und er begann zu lallen, zu sprechen. Ich hatte Angst vor dem Tage, wo er wirklich sprechen würde können. Aber das kam so allmählig — so allmählig. — Und immer wartete ich — immer, wenn er den Mund aufmachte, wartete ich: jetzt wird er es Dir sagen. Ja, ja, er wird es Dir sagen, daß er sich nicht täuschen läßt, daß all' die Küsse, all' die Liebessungen, all' die Liebe Dich nicht zur wahren Mutter machen können. Er wehrte sie ab, er ließ sich nicht küssen, er war ungeberdig, er liebte mich nicht. . . Ich ließ mich schlagen von dem fünfjährigen Huben, und auch später noch ließ ich mich schlagen und lächelte. . . Ich hätte eine wahnwitzige Sehnsucht, meine Schuld los zu werden, und wußte doch, daß es nimmer ginge! Konnt' ich's denn jemals sühnen? . . . Und, wenn er mich ansah, immer mit denselben fürchterlichen Augen. . . Als er älter wurde, in die Schule ging, da wurde es zur vollenden Klar, daß er mich durchschaute. . . Und

Alles nahm ich reuig hin. . . Ach, er war kein gutes Kind. . . aber. . . ich konnte ihm nicht böse sein! Böse! O, ich liebte ihn, liebte ihn zum Wahnsinn. . . Und mehr als einmal sank ich hin vor ihm, küßte seine Hände — seine Knie — seine Füße! — O, er verzieh mir nicht. — Kein Blick der Liebe, kein freundliches Lächeln. . .! Er wurde zehn, zwölf Jahre alt; er haßte mich —! In der Schule that er kein gut. . . Eines Tages kam er nach Hause, mit trotzigem Worten: „Es ist aus mit der Schule, sie wollen mich dort nicht mehr haben. . .“ O, wie ich damals erbehte. Ich wollte ihn ein Handwerk lernen lassen — ich bat, ich flehte — er blieb hart — er wollte nichts von der Arbeit wissen. Er trieb sich herum. . . Was konnte ich ihm sagen — was ihm vorwerfen? . . . Ein Blick von ihm machte all' meinen Muth zu nichts. . . Wie zitterte ich vor dem Tage, wo er mir's in's Gesicht sagen würde: „Mutter, Mutter! Du haßt das Recht auf mich verwickelt!“ — Aber er sprach es nicht aus. . . Manchmal, wenn er trunken nach Hause kam, dachte ich: Nun wird ihm der Rauch die Zunge lösen. . . Aber nein. . . Da fiel er auch zuweilen hin und lag auf dem Boden bis in den hellen Mittag. Und wenn er dann erwachte, und ich neben ihm lag, blickte er mich an mit Hohn. . . mit einem verständnißvollen Lächeln um die Lippen, ungefähr, als wollte er sagen: Wir wissen ja, woran wir sind. . .! Und Geld brauchte er, viel Geld, ich mußte es schaffen. . . Aber, es ging doch nicht immer ja, wie er wollte, und dann wurde er böse, bitterböse — oft hob er die

Hand auf gegen mich. . . Und wenn ich müd' auf's Bett gesunken war, stand er vor mir, wieder mit dem höhnischen Lächeln, was bedeutete: Nein, den Gnadenstoß geb' ich Dir nicht!

(Schluß folgt.)

Literarisches.

„Die Zeitschwinger“, Monatschrift für Volksbildung, Aufklärung und Unterhaltung. „Die Zeitschwinger“ sind das einzige socialwissenschaftliche Organ in Oesterreich, welches in verschiedener Weise die Lehren des modernen Socialismus vertritt. Außer Abhandlungen über Volkswirtschaft, Volkserziehung, Geseßkunde, Gesundheitspflege, Gesundheitspflege, Naturwissenschaft, Culturgeschichte, sowie Biographien berühmter Vorkämpfer der Menschheit u. bringen die „Zeitschwinger“ auch gute Erzählungen, Romane, Novellen, Dramen aus dem socialen Leben, Gedichte u. Mit dieser Vervollkommnung sind die „Zeitschwinger“ in der Lage, allen gerechten Wünschen zu entsprechen. — Soeben erschien das 7. Heft, 3. Jahrgang. Inhalt: Erfindungen und Erfinder. Von Otto Lichtmann. I. — Alexander Petöfi. Eine Studie von Manfred Wittich. (Fortsetzung.) — Der Krieg. Von A. Behr. — Die Wissenschaft und die gesellschaftliche Entwicklung. Von Paul Breitung. V. — Die Volkswirtschaft und die heutige Gesellschaft — Deutsche Sprichwörter und ihre socialen Beziehungen. Sociale Plaudereien von Otto Stolten. — Feuilleton: An's Volk. Gedicht von W. Byron. — Das Patent. Novelle von A. Otto Walster. (Fortsetzung.) VIII. — Angenehmer Besuch. — Verschiedenes: Ueber die von der Socialdemokratie geforderte Reform des Gerichtskostenwesens. — Literatur. Verlag von J. Benamer, Reichenberg, Wähmen, Friedländerstr. 11. Preis pro Heft 20 Kreuzer d. i. 40 Pf. Probe-Hefte stehen zur Verfügung.

hausen dem Meister abstattete, bei dem ich in Arbeit hand. Die Besuche hatten ihren gewünſchten Erfolg. Ich glaube, das genügt. Somit bin ich gezwungen, Elſaß, Lothringen zu verlaſſen. Zum Schluſſe ruſe ich allen Genoffen ein herzlichſches Lebewohl zu und

Verjaget nicht und kämpfet muthig,
Denn ohne Kampf kein Sieg!

Mit ſocialdemokratiſchem Gruß und Handſchlag
J. Kreuzfeld, Ofenſeger."

Dazu bemerkt die „Elſaß-Lothr. Volkszeitung“: Das Urtheil über dieſes Verhalten der deutſchen Polizei gegenüber einem ſchon in Frankreich von der herrſchenden Klaſſe unſchuldig verſolgteten Landeskinde überlaſſen wir der Oeffentlichkeit. Uns verbietet die beſiehende „Preſſefreiheit“ die naheliegenden Schlußfolgerungen. Jeder kann ſie ſich inbeſſen ſelbſt ziehen, denn Gedanken wenigſtens ſind zollfrei.

Zur Buchdrucker-Bewegung. Vom 1. October ds. J. ab wollen die Herren Buchdruckereibeſitzer einen neuen Tarif zur Einführung bringen, welcher eine 10—15 procentige Verſchlechterung für die Gehilfen zu bedeuten haben wird. Vergleicht man damit, daß die Principale vor dem Streik den Gehilfen eine 7 1/2 procentige Lohnerhöhung angeboten hatten, ſo kann man ſich einen Begriff von der in allen Tonarten geſungenen „Fürſorge“ machen, die dieſe Herren ihren Gehilfen zu Theil werden laſſen wollten. Selbſtredend werden von dieſer Reduction auch die „beſonnenen Elemente“, die ſich nicht von „ſocialdemokratiſchen Högern“ verführen ließen, ſondern beim letzten Streik, zum Theil gegen einen Zubaloohn, ihrem „Herrn“ „treu“ blieben, betroffen. Da einerſeits zu hoffen iſt, daß eine große Anzahl Principale dieſe Reduction nicht eintreten laſſen wird, andererſeits die Gehilfen denn doch nicht in ſo weit niedergedrückt ſind, daß ſie ſich einfach Alles bieten laſſen müſſen, ſo können wir im nächſten Winter vielleicht an verſchiedenen Orten im Buchdruckgewerbe partielle Lohnkämpfe erleben, die für beide Theile von den empfindlichſten Folgen begleitet ſein können. Da die jetzigen Friedensſtörer nur die Principal ſind, ſo lieſt man in der „gutgeſinnten“ Preſſe ſelbſtverſtändlich nichts von „gewiſſenloſen ſocialdemokratiſchen Högern“, die den „Frieden im Buchdruckgewerbe frivol zerſtören“ wollen und was dergleichen grüſelige Redensarten mehr während des Buchdruckerſtreiks waren. — Ja, Bauer, das iſt ganz was Anderes!

Nicht von einem afrikanischen Sklaven, ſondern von einem deutſchen Arbeiter iſt die Rede in den folgenden Notiz des „Cöthener Tageblatt“: „Entlaufen. Ein ſchon zum dritten Male aus dem Dienſte entlaufener Dienſtknecht wurde heute früh wieder von einem Schutzmann ſeinem Dienſtherrn in Dohndorf zugeführt.“ So wird das „Gefinde“ nach der „Gefindeordnung“ zu einer Arbeit für die Herrſchaft auch gegen ſeinen Willen gezwungen. Und eine ſolche „Ordnung“ am Ende des XIX. Jahrhunderts im Reiche des praktiſchen Chriſtenthums!

Die Welt iſt rund. 1884 war der Gemeindevorſtand Krumſdorf in Rogſchbar bei Zwenkau in Sachſen einer der erſten, der ſäumige Steuerzahler vom Beſuche öffentlicher Vergnügungſtelle und Witthſchaften excluſ. Feuer prangt ſein eigener Name auf der Liſte der Steuerſchuldner. Sein früheres Bauerngut hat er durch eigene Schuld eingebüßt. Jetzt wird er empfinden, wie hart es iſt, vom Beſuche aller Witthſchaften excluſ. zu ſein, weil das Geld nicht zum Steuerzahlen zureicht.

„Nichtet nicht, auf daß ihr nicht auch gerichtet werdet!“ So ſagte ja wohl der Begründer der Chriſtlichen Religion. Hier eine Klagenwendung, wie ſie die „Zeitung für Pommern“ meldet: „In dem Dorfe Dieſer, zwiſchen Körlin und Köſlin liegend, findet noch die alte, gute Sitte ſtatt, daß ein Selbſtmörder nur nach Sonnenuntergang oder vor Sonnenaufgang auf einem Düngwagen begraben werden darf. Ein ſolches Begräbniß fand am Sonntag Abend um 9 Uhr ſtatt. Die Leiche des Chauſſeauffehers Band, welcher ſich am 20. v. M. erhängt hatte, wurde auf einem Düngwagen zum Kirchhof gebracht; alle Kirchhofsthüren waren geſchloſſen; die Leiche wurde über die Kirchhofsmauer transportirt, und die Leichenträger mußten ebenfalls die Reiſe über die Mauer antreten, um den Sarg in die Gruft zu ſenken.“ — Das ſind ja recht nette Zuſtände.

Eine bemerkenswerthe Statiſtik findet ſich in ausländiſchen Blättern. Nach derſelben ſind in geſchichtlicher Zeit rund 300 Fürſten aller Rangſtufen abgeſetzt worden. Außerdem wurden 64 zur Abdankung gezwungen, wovon 21 nicht weiter leben wollten und ſich ſelbſt tödteten. Weitere 108 gekrönte Häupter wurden

zum Tode verurtheilt und hingerichtet. Endlich erdeten von den 2650 Kaiſern, Königen und Fürſten, welche mit mehr oder minder ſchwerer Hand geherrſcht haben, 24 in offembarem Wahſinn, 100 kamen in Kriegen um, 123 wurden gefangen genommen, 25 wurden gefoltert und 151 ermordet.

Ausland.

Oeſterreich = Ungarn.

Ein ſonderbarer Profeſſor der Nationalökonomie iſt Herr Dr. Albin Braſ an der Univerſität Prag. In einer ſeiner letzten Vorleſungen ſagte der Herr Profeſſor wörtlich Folgendes: „Sollten die ſocialiſtiſchen Ideen verwirklicht werden, müßten ſie unvermeidlich den Untergang alles ſittlichen und culturellen Lebens im Gefolge haben. Und eine traurige Erſcheinung iſt es, daß die tſchechiſche Studentſchaft reſp. ein Theil derſelben dieſe Ideen zu den ihrigen macht und dieſelben propagirt, — ſo jenen Leuten Hilfe leiſtend, die am Sonnabend ihren Lohn vergeuden und am Sonntag den Socialismus predigen.“ — Hat der Mann Begriffe von der Nationalökonomie!

Wer ſchafft das Geld zu Tage? In Prziſbram kam es zu „Arbeiterunruhen“. Diejenigen Knappen, welche bei der furchtbaren Kataſtrophe, die ſich kürzlich ereignete, mit dem Leben davon gekommen ſind, haben nämlich den begreiflichen Wuſch, nicht Hungers zu ſterben. Sie fragten bei der Werkleitung an, was es mit ihrer Eingabe um Lohnerhöhung ſei, die bereits ſeit drei Monaten dem Ackerbau Miniſter vorliegt. Sie verlangten, daß ihnen, deren Heldenmuth bei den Rettungsarbeiten auf blankem Marmor der Nachwelt verkündet werden ſoll, nicht de wegen des Brandunglücks ausgefallenen Schichten vom Lohn abgezogen werden. Die Antwort war die Verufung von Gendarmen, welche die Arbeiter mit den Bayonetten auseinanderjagten und eine Anzahl von ihnen verhafteten. Sie können nun im Kerker über die Vortrefflichkeit der heutigen Geſellſchaftsordnung nachdenken, welche ſie zwingt, unter Lebensgefahr für einen Hungerlohn zu arbeiten, welche aus „Sparsamkeit“ unfähig iſt zu hindern, daß Hunderte von Leichen in den Schächten ſich anſammeln, welche aber „Gott ſei Dank“ ſtark genug iſt, um ſie niederzuſchlagen, wenn ſie Brod verlangen. Sollte man aber das Wort „Hungerlohn“ für übertrieben finden, ſo betrachte man die vom Ackerbauminiſter unterzeichnete Schichtlohn-Ordnung:

Neue Schichtlohnordnung, vom 1. Juni 1891 an gültig.

	Lohn für	Lohn für
	8 12	8 10
	ſtünd. Schicht	ſtünd. Schicht
	bei	bei
	8 10	8 10
	ſtünd. Arbeits-	ſtünd. Arbeits-
	zeit i Kreuzern	zeit i Kreuzern
Oberhäuer	80 100	Bocher 1. Kl. 44 54
Schachtzimmermſt.	80 100	2. „ 40 50
Schachtmaurermſt.	80 100	3. „ 36 44
Häuer	82 90	4. „ 32 40
Zimmerling	82 90	Obermaſch. 1. „ 108 134
Maurer	82 90	2. „ 96 120
Bremſer	82 90	Maſchiniſt 1. „ 88 100
Schachtwächter	82 90	2. „ 80 100
Erzſcheiber	82 90	3. „ 76 94
Lehrhäuer	64 80	Oberheizer 1. „ 80 100
Erzſcheiber 2. Kl.	64 80	2. „ 76 94
Hundeſchieber	60 74	3. „ 72 90
Einfacher 1. Kl.	56 70	Heizer 1. „ 54 80
Auflader	56 70	2. „ 60 75
Aufläufer	56 70	3. „ 56 70
Erzſcheiber 3. Kl.	56 70	Heizerſehr. 1. „ 40 50
Erzſcheiber 2. Kl.	48 50	2. „ 32 40
Erzſcheiber 4. Kl.	48 60	Pumpenw. 1. „ 88 120
Einfeger 3. Kl.	44 54	2. „ 80 100
		3. „ 76 94

Vom k. k. Ackerbau-Miniſterium
Falkenbain m. p.

Dieſe Löhne charakteriſiren die ärariſche Bergverwaltung in Oeſterreich vielleicht noch beſſer als das Brandunglück, an dem drei Bergarbeiter Schuld tragen ſollen, die nun zu ſchweren Kerkerſtrafen verurtheilt ſind und zum Faſten am Jahrestage der Kataſtrophe. Soll wirklich das Unglücksdatum zum Buſtag erhoben werden, dann giebt es noch ganz andere Leute, die ihn alljährlich faſtend und betend verbringen müßten. Und nun der Gipfel der Inſamie! Angeſichts der vorangeführten Thatſachen ſchreibt am letzten Donnerstag das in Wien erſcheinende Chriſtlich = ſociale „Deutſche Volksblatt“, das officielle Organ der Arbeiterfreunde Lueger, Liechtenſtein und Geſmann wörtlich: „Die neuerlichen Arbeitertumulte in Prziſbram ſind auf jüdiſch = ſocialiſtiſche Högereien zurückzuführen.“ Man kann nicht infamer nach zwei Seiten zugleich denunciren; man kann die Prziſbramer Lohnſklaven nicht feiger und niederträchtiger verhöhnern. Und das nennt ſich „Chriſtlich-social“!!

Rußland.

Es klingt wie eine bittere Ironie, wenn die ruſſiſche Regierung den gegenwärtigen Augenblick für geeignet hält, thätkräftig und zielbewußt an die Eintreibung der von den Bauern während des Nothſtandes bei dem Staatsfädel gemachten Schuld zu ſchreiten. Ein von dem ruſſiſchen Finanzminiſterium an die Gouverneure des Reiches, darunter auch an den Gouverneur von Niſchni-Nowgorod verſandtes Rundſchreiben fordert dieſelben auf, über Mittel und Wege zu ſinnen, wie von den Bauern die ihnen im verfloſſenen und dieſem Jahre zur Verpflanzung, ſowie zur Ausfaat überwiesenen Gelder, inſgeſamt 125 Millionen Rubel, „baldigſt“ einzutreiben wären, wobei die Ortsbehörden ihr Gutachten in dieſer Angelegenheit ſpäteſtens bis zum 9. Auguſt dieſes Jahres an das Finanzminiſterium einzufenden haben. Es braucht kaum geſagt zu werden, daß dieſes Vorgehen allgemeine Verurtheilung findet, während die aus der Provinz bei dem Finanzminiſterium bereits einlaufenden Gutachten dieſer allgemeinen Stimmung vollauf entſprechen und zu dem Ergebniß gelangen, daß an irgend eine Zurückzahlung in baarem Gelde ſeitens der Bauern augenblicklich nicht zu denken ſei, höchſtens daran, daß die Bauern ihre Schuld an den Staat in Naturalien allmählig abtragen könnten. Aber auch in dieſem Falle müßte der Staat den abzahlenden Bauern das jezt verhältnißmäßig billige Getreide zu den hohen Preiſen verrechnen, welche dieſelbe während des vorjährigen Nothſtandes zu verzeichnen hatte. Ganz abgeſehen davon, daß der Staatskaſſe nur auf dieſem Wege einige Ausſicht eröffnet wird, auf ihre Koſten zu kommen, könnte ſie damit zugleich einen Zweck erreichen, welcher jezt allgemein angeſtrebt wird, nämlich die Errichtung von Getreidevorräthen, welche die ländliche Bevölkerung ſünftighin vor Hungersnoth ſchützen könnten und deren Fehlen ſich während des Nothſtandes ſo fühlbar gemacht hat. Es muß abgemartet werden, ob die ruſſiſche Regierung dieſem an ſie ergehenden allgemeinen Ruf Gehör ſchenken werde, leicht dürfte ihr aber auch dieſer Ausweg nicht werden, denn die Bauern werden ſchwerlich einiges Getreide zur Abführung an die Regierung übrig behalten. Der Ertrag der Ernte ſtellt ſich als ſehr mittelmäßig heraus. Aus vielen Orten wird ſchon jezt mit Beſtimmtheit gemeldet, daß für den bevorſtehenden Herbit ein Mangel an Winterfaat zu erwarten ſei und daß die Regierung ſchon jezt dafür Sorge tragen möge, die ländliche Bevölkerung ſeiner Zeit mit Winterfaat zu verſehen.

Aus der Cholera-Gegend. Eine charakteriſtiſche Schilderung bietet ein Bericht der „Nowoje Wremja“ über eine Eiſenbahnfahrt aus Baku zur Station Aſtafa der Tranſkaukaſiſchen Bahn: „Auf der Station in Baku herrſcht ein wüſter Lärm. Alle Säle ſind überfüllt mit Abreiſenden. Bei der geſchloſſenen Thür zum Perron iſt ein furchtbares Gedränge. Als die Thür endlich geöffnet wird, ſtürzt die Menge, wie wilde Thiere, die den unvermeidlichen Tod vor Augen ſehen, in die Waggon, die im Nu eingenommen ſind; wo Platz für zwei iſt, ſißen vier, und wer keinen Platz auf den Bänken gefunden, kauert auf dem Boden. Das Gedränge iſt unbeſchreiblich, es herrſcht eine Luſt zum Erſticken und unerträglich Geſtank im Waggon, trotz der beiderſeitig geöffneten Fenſter; der Geſtank verbreitet ſich hauptſächlich aus den (bei allen ruſſiſchen Waggonen beſtändigen) Retiraden. Vorſichtige Paſſagiere beſprengen ihre Kleider und die neben ihnen ſitzenden mit Carbol. Es betritt ein Arzt den Wagen, beſieht bei einigen Paſſagieren, die ihm verdächtig erſcheinen, die Zunge und prüft den Puls. Die Paſſagiere fürchten den Arzt und verſichern, daß ſie vollkommen geſund ſeien. Der Zug ſetzt ſich in Bewegung. Nach einigen Augenblicken entſteht ein furchtbarer Trübel — eine Frau im Waggon iſt an der Cholera erkrankt! Sie wird in den beſonderen Cholerawagen geführt (sämmliche ruſſiſche Bahnen haben Durchgangswagen), und der Platz, auf welchem ſie geſeſſen, wird mit Carbol beſprengt. Sofort nimmt den freigewordenen Platz ein anderer Paſſagier ein. „Station Aſtafa!“ ruft der Schaffner. Der Zug hält und wird mit Carbol beſprengt. Wer ausſteigen muß, hat beim Arzt vorbeizugehen, der den Puls fühlt und ſich die Zunge zeigen läßt. Die Eingeborenen betrachten jeden Ausſteigenden mit bleichem Schrecken.“

Australien.

Überall dieſelben. Einer Schandthat ſonder Gleichen hat ſich das Polizeigericht der nordqueensländiſchen Ortſchaft Camooweal ſchuldig gemacht. Vor dieſem wurden im Juni 22 Chineſen, welche keine Ausweiſepapiere beſaßen, geſteht und zur Abſchiebung über die ſüdaſtraliſche Grenze verurtheilt, obwohl dem Polizeigericht bekannt war, daß die Unglüclichen

0,10-0,30 Mt., Mohrrüben Bund 4-5 Pf., Carotten Bund 4-5 Pf., Rübrettig Liter 15-20 Pf., Radieschen Bund 4-5 Pf., Schnittlauch 3 Bund 5 Pf., Borrs Bund 5 Pf., Zwiebeln 2 Liter 40-45 Pf., Kohrwiebeln 3 Bund 10-15 Pf., Perlzwiebeln Ltr. 60 Pf., Charlotten Ltr. 60 Pf., Knoblauch Bund 10-15 Pf., Kopfsalat Kopf 3-5 Pf., Gurken Mbl. 0,60-0,80 Mt., Pfefferwurken 2 Ltr. 0,80-2,00 Mt., Senfgurken Mandel 1,50 Mt., Schoten Ltr. 12-13 Pf., Schnittbohnen 2 Ltr. 10-15 Pf., Wachsbohnen 2 Ltr. 20-25 Pf., Stachelbeeren Ltr. 40 Pf., Johannisbeeren Ltr. 20-25 Pf., Erdbeeren 70-80 Pf., Himbeeren Ltr. 50-60 Pf., Rhabarber Mbl. 40-50 Pf., Kartoffeln 2 Ltr. 10-15 Pf.

Schlesien.

Lauban. Hartes Ringen! Unsere Gegner machen hier wie überall die größten Anstrengungen, um die Ausbreitung unserer Ideen zu verhindern. Alles marschirt im Bunde gegen uns, alles reicht sich brüderlich die Hand! Da ist zunächst das Preßgesindel unseres Käse- und Wurst-Vertriebs mit den Geißeln der schwarzen Kunst! Da sind die Klattes, die Hirsch-Dunderianer, welche die Socialisten harmonisieren wollen! Da sind die Capitalisten und ganz besonders die Behörde! Was die Behörde anbelangt, so ließ sie den Wirth unseres Versammlungslocales zu sich rufen und erklärte ihm, daß, wenn die socialistischen Versammlungen nicht aufhören, ihm die Gestellung und Aushebung entzogen würde; ja sogar dem Laubaner Bezirks-Comando sollte der Saal verboten werden! Wir möchten überhaupt einmal fragen, mit welchem Recht man sich zu solchen Maßnahmen vertheilt? Hier sollten die Wirth nicht feig sein und gegen solche Machinationen energisch protestiren! Leider verstehen dieselben zu wenig, ihr gutes Bürgerrecht zu wahren. Auch die Geschäftsleute marschiren im Bunde mit den Socialisten-fressern, trotzdem sie sich doch fast nur von dem Gelbe der Arbeiter nähren! — Wie groß die Ausbeutung und Profitmuth hier am Orte ist, geht daraus hervor, daß es hier viele Arbeiter giebt, welche nicht weniger als 8 Mark 67 Pfennige verdienen bei angestrebter Arbeit. Wie soll nun ein Familienvater mit 8 Mt. 67 Pf. auskommen? Fleischnahrung kann er doch dabei nicht, höchstens kann er sich im Schaufenster daran satt sehen. Kommt er aber um Zulage ein, so heißt es, mehr keinen Pfennig. Geh! Deiner Wege, wenn Du nicht anders kannst! Für das Geld bekomme ich zehn andere. Wenn die Solidarität in Lauban besser wäre, so könnte unmöglich so etwas geschehen. Darum auf ihr Arbeiter Laubans, ermachet aus Euren Schläfen! Schließt Euch mehr der Arbeiterbewegung an und laßt fleißig die „Volkswacht“.

Fürstlich Langenau. Antwort. Auf eine Beschwerde des Genossen Braune bei der Königl. Regierung ging ihm jetzt folgender Bescheid zu:

Leobschütz, den 28. Juli 1892.
Auf die unterm 18. v. Mts. bei der Königl. Regierung angebrachte, von derselben an mich abgegebene Beschwerde gegen den Büraermeister Borbs zu Ratibor wegen verfaulter Genehmigung zur Anheftung von Placaten an den Häusern, gereicht Ihnen zum Bescheide, daß es bei der Versagung der Genehmigung sein Bewenden behalten muß, weil das Anheften der Placate bei den Hausbesitzern Mergerniß hervorgerufen hat.

Der Königl. Geheimen Regierungs- und Landrath
Bischof.

In der nächsten Versammlung wird hierzu Stellung genommen werden.

Görlitz, 3. August. Vergiftung von Fischen. Vor den Tubinenrechen der Mühle zu Ludwigsdorf kommen seit einigen Tagen Hunderte von todtten Fischen angeschwommen und kann die Ursache der großen Vermittlung nur in Gift liegen. Unter den Fischen sind Karpfen, 3-4 Pfund schwer, obwohl ein solcher etwas auszuhalten im Stande ist.

Fürststein. Entlassung. Hier erhielt ein Beamter seine Kündigung, wohl aus dem Grunde, weil er den Arbeitern nicht das richtige Lohn ausgezahlt haben soll. Dies kam dadurch an's Tageslicht, daß die Arbeiter vom Arbeitsgeber über ihren Lohn gefragt worden sind und dieser über den niedrigen Lohn geklagt haben soll! Wenn die hohen Arbeitsgeber öfters mit den Arbeitern möchten Fühlung halten, würde mancher Betrug zu Tage kommen, den sie sonst nicht erfahren.

Beuthen. Der Reichstagsabgeordnete Kunert, sowie der Cigarrenmacher Karl Ziegler zu Sprottau, früher in Beuthen, der Tischler Karl Sokna zu Breslau, früher in Beuthen, die Bergleute Lorenz Hoppe und Michael Kiera zu Beuthen hatten sich vor dem Beuthener Schöffengericht wegen Vergehen und Uebertretung gegen das Vereinsgesetz durch Veranstellung, bezw. Theilnahme an einer Versammlung unter freiem Himmel und in geschlossener Local ohne polizeiliche Genehmigung, bezw. Anmeldung, sowie Kunert und Hoppe wegen Thäterchaft als Uternehmer bezw. Redner in letzterer Versammlung zu verantworten. Der Gerichtshof verurtheilte sämtliche Angeklagte wegen Theilnahme an einer nicht genehmigten Versammlung zu je 3 Mt. Geldbuße. Es komme nicht darauf an, ob politische Angelegenheiten erörtert oder eine Rede gehalten worden sei. Es hätten sich dort eine Anzahl von Personen zu einer Versammlung eingefunden. Die Theilnahme sei strafbar. Nachgewiesen sei nicht, daß bei Erörterung öffentlicher Angelegenheiten Kunert und Hoppe als Redner aufgetreten. So endete die dreistündige Verhandlung, welche seiner Zeit ganz Beuthen in geinde Aufregung versetzte.

Grünberg, 27. Juli. Von einem kleinen Ferien-colonisten, dem achtjährigen Gemeindegärtner Karl W., der in einem nicht weit von unserer Stadt gelegenen Dörfchen einquartirt ist, ist folgender Brief an seine in Berlin wohnenden Eltern gelangt: „Liebe Eltern ich grüße Euch, und hier ist es sein. Immer zu draussen und so viel Milch als wir wollen. Und die andern Jungens sind auch famos, und bei Räuber und Hauptmann wahr ich schon dreimal Hauptmann und die Anderen feste verhalten. Und denkt mal bloß, hier im Dorf ist ein Schuhmacher der verloh schon für 75 Pf., wo's doch in Berlin noch mal so viel kostet. Meine Wochent-

tagstiefeln waren nämlich von's viele Kletern und Krum-lausen kaput, und wolt ich Euch bloß fragen, ob ich die Sonntagstiefeln jetzt auch recht schnell kaput reißen soll, weil's verlohnen doch hier so billig ist und Ihr viel Geld spart? Den Frise und Emil und auch die Liebeth bringe ich was mit, aber ich sag's nicht was, und grüße Euch Alle und bin immer Euer lieber Sohn Karl.“

Leubus, 4. August. Eine Leubusfahrt mit Hindernissen. Acht junge Kaufleute aus Breslau unternahmen am Sonntag, 31. Juli, eine kleine Sprichtour nach Leubus. Sie fuhren Mittag von Breslau ab und waren auf der Hinreise, die ohne jeden Uebelstand von Statten ging, guter Dinge. Wohlverhalten kamen sie fahrplanmäßig in Maltzsch an und fuhren auch weiter ohne das schraubenbe Dampfröß recht glücklich. Der Nachmittag brachte zwar etwas Regen, allein sie ließen sich ihr Vergnügen nicht stören und sahen mit der größten Seelenruhe einen Tropfen nach dem anderen vom graubewölkten Himmel auf die Nahrung bedürftige Mutter Erde herabfallen. Allmählig war es Abend geworden. Ein gutes Abendbrot, so wie sie es gar nicht erwarteten hatten, erhielten sie. Es war für eine Gesellschaft, die nicht erschienen war, vorbereitet worden, harrte ihrer, und sie ließen es sich gut schmecken. Beim Wirth hatten sie unterdessen einen Wagen zur Rückfahrt nach Maltzsch bestellt. Dies Alles spielte sich auf dem etwas hinter Leubus gelegenen „Weinberge“ ab. Es hatte viele Mühe gekostet, bis der Wirth einen Wagen für acht Mann zu besorgen im Stande war. Aber endlich brachte er einen sogenannten „Pachter“wagen an, einen jungen Burschen als Koffelener vorstellend. Den jungen Leuten aus Breslau sagte es gleich nicht zu, daß dieser junge Mensch ihnen „heimleuchten“ sollte; aber was blieb ihnen schließlich Anderes übrig, als in den sauren Apfel zu beißen? Kaum waren sie jedoch einige Pferbelangen gefahren, als plötzlich ein kleiner Ruck vernehmbar wurde und die Herren sich ausmählen konnten, ob sie glauben wollten, sie seien in einem von Athanas überfallenen Orientzuge oder auf der Eisenbahnbrücke bei Löwen. Doch sie dünkten sich ganz in Leubus! Der Wagen fiel, das Rad zerbrach — und die Kaufleute lagen sämmtlich unter'm Wagen. Mit seinem Gefühl blieb der Pegasus von Leubus stehen. Mit Mühe und Noth gelang es den Verunglückten, sich aus der engen Umarmung des Fahrzeuges zu befreien. Doch kamen sie alle ohne Verletzung davon. Als sie den Besitzer des Wagens — der junge Kutscher hatte schleunigst aus Furcht das Weite gesucht — noch für den etwa entstandenen Schaden verantwortlich gemacht hatten, lenkten sie ihre Schritte nach Leubus. Jetzt hieß es aber, sich etwas besinnen, denn sie hatten ohnehin schon zu lange auf dem „Weinberge“ verweilt. Wenn sie zum Abjange des Breslauer Extrazuges zurecht kommen wollten, dann mußten sie also rübrig sein. Einen zweiten Wagen bekamen sie nicht mehr. Es blieb ihnen nichts Anderes übrig, als den Weg zu Fuß zu nehmen. Allein fanden sie den nicht. Sie bedurften also eines Führers, der sich ihnen auch alsbald willig zur Verfügung stellte. Bei der vorgerückten Stunde herrschte im Oderwald eine unterirdische Finsterniß; man konnte nicht die eigene Hand vor Augen sehen. Darum mußten sie sich Einer an den Rockzipfel des Anderen festhalten und so im „Gänsemarsch“ fürbaß schreiten. Zur deutlicheren Erkennung jagten sie noch ihre Taschenlucher, die, obwohl weiß, auch nicht gesehen werden konnten. Man stellte sich den Weg durch den Wald keineswegs angenehm vor, zumal der Führer selbst oft stuhig wurde. Außerdem war der Boden so lehmig, daß die Herren bis zu den Knien im Schmutz waren und gar wacker ausholen mußten, um einen Schritt nach Vorwärts thun zu können. In dieser Verfassung kamen sie an die Ueberfähre nach Maltzsch. Dort kamen sie glücklich an. Nun war ihr erstes Bestreben: nach dem Bahnhof. Hier jedoch erfuhren sie zu ihrem nicht geringen Verwundern, daß der Zug bereits — abgegangen sei. Das war ein kalter Wasserstrahl. Sie mußten also in Maltzsch übernachten. An ihre Angehörigen in Breslau gaben Einzelne Telegramme auf. Es hielt schwer, eine Schlafstelle zu bekommen, aber ehe sie bei „Mutter Grün“ übernachteten, nahmen sie lieber mit dem vorklieb, was sich ihnen darbott. Zwei von ihnen mußten in Leubus zurückbleiben, nicht etwa, daß sich ihr Nervensystem in Unordnung befunden hätte, sondern weil sie zu schwach waren, um fortzukommen. Als dieselben am nächsten Morgen in Maltzsch ankamen, herrschte natürlich eitel Freude ob des unerwarteten Wiedersehens mit den Lebrigen. Nun war es aber Zeit zur Rückfahrt, denn nebenbei mußten die guten Leuten auch in's Geschäft gehen. Das Sonntagsbillet vom Extrazug war natürlich verfallen, und so mußten sie nochmals in den sauren Apfel beißen und das Reisegeld bezahlen. Fast ohne Schlaf kamen sie in Breslau wieder an und konnte bald Jeder seiner Beschäftigung nachgehen. An der Bahn aber standen die Angehörigen der Verunglückten, die Herzen voller Angst und Sorgen. — Noch ihren Entsekindern werden die Betheiligten von dieser Leubusfahrt erzählen, vorausgesetzt, daß sie welche haben werden.

Zaborze, Störung. Der Arbeiter S. war dieser Tage mit seiner Braut in Zaborze zur Communion gegangen. S. schickte sich gerade an, die Kirche zu verlassen, als sich eine dem Arbeiterstande angehörige Frauensperson auf ihn stürzte und ehe man sie daran hindern konnte, hatte der Bräutigam mit einem eisernen Schlüssel mehrere Löcher im Kopfe erhalten, so daß der Gemüthhandelte über und über mit Blut bedeckt war. Hierbei schrie sie unaufhörlich: „Heute bekommst Du Vorstoß, morgen Lohnung.“ Draußen, vor der Kirche warf sich das wüthende Weib noch auf die Braut und brachte ihr mit einem Schuß Verletzungen bei. S. hatte mit der betreffenden Person früher ein Verhältniß unterhalten. Am Tage darauf hatte die verlassene Braut wiederum vor der Kirche Aufstellung genommen. Ein Polizeibeamter sorgte aber für Aufrechthaltung der Ordnung.

Czarnowanz, Kreis Oppeln. Der Unglücksfall, durch welchen die in einer Procession befindliche 12jährige Tochter Marie des Auszüglers Pampuch ihren Tod fand, ist nicht durch den während des Säutens herabgestürzten Glockenkloppl veranlaßt worden, vielmehr ist die ganze Glocke herabgestürzt, deren Befestigung wahrscheinlich schadhast geworden war.

Löwen. Vom Eisenbahnunglück. Von den mit dem Orientzug verunglückten Postbeamten hat sich

Herr Kropp ziemlich erholt und ist zur völligen Wiederherstellung seiner Gesundheit soeben nach Bad Landeck abgereist. Bedeutend schlimmer erging es dem Postsecretär Bartsch. Er mußte sich einer Operation an Kopf und Rücken unterziehen und sein ganzer Brustkörper ist dermaßen angegriffen, daß noch gar nicht abzusehen ist, was sich noch entwickeln kann. Er geht also noch nicht der Genesung entgegen. Dem Postschaffner Bernard geht es auch nicht besonders gut. Ein Ohr mußte abgeschnitten werden und ein Arm wird weifelsohne steif bleiben.

Beuthen D.-S., 5. August. Cholerafall. Die Cholera hat bereits die russisch-schlesische Grenze überschritten. Der erste Cholerafall kam gestern in Lipine, Kreis Beuthen vor; es handelt sich um Cholera nostras. Dieser Fall rief große Beunruhigung unter den Bewohnern in Lipine hervor. Außer den beiden Ortsärzten waren noch der Kreisphysikus Dr. Glagel aus Beuthen und der Knappschafftsarzt Dr. Neumann aus Ober-Lagiewnik sofort zur Stelle. Ein weiterer Fall ist gestern im Laufe des Tages nicht mehr vorgekommen.

Reiße, 3. August. Blitzschlag. Während eines heftigen Gewitters am Sonntag Nachmittag fuhr ein Blitzstrahl in das Wagenhaus Nr. 9. Glücklicherweise war es ein kalter Schlag; da in dem Wagenhaufe 3 bis 4 Millionen scharfe Patronen lagen, hätte durch einen zündenden Blitz ein großes Unglück verursacht werden können.

Gleiwitz, 2. August. Giftmord. Sonnabend gegen 10—Uhr starb unter Symptomen von Vergiftung die auf der Raubenerstraße woonhaft gewesene verheiratete Schopka. Die bis jetzt festgefundenen Ermittlungen haben ergeben, daß die Vergiftete Sonnabend Abends von einem gewissen Piecha, mit welchem sie ein Liebesverhältniß unterhielt, besucht worden ist. Piecha hatte zwei Flaschen Schnaps mit, von denen er die eine selbst trank und die andere der Schopka anbot, welche sich jedoch weigerte, den Schnaps zu trinken, weshalb Piecha ihr denselben mit Gewalt eingefloßt hatte. Des mutmaßlichen Mörders, welcher sich unmittelbar nach der That entfernte, ist man bis jetzt nicht habhaft geworden.

Ratibor, 3. August. Seltsamer Tod. Die Frau des Locomotivführers Watschong, welche vor 13 Tagen das Unglück hatte, 3 künstliche Zähne zu verschlucken, ist am Sonnabend nach Erduldung großer Schmerzen gestorben.

Posen.

Warum in Berlin eine Weltausstellung nicht stattfinden darf. Der Vorstand des landwirthschaftlichen Provinzialvereins für Posen erklärt sich, wie verschiedene Zeitungen melden, lebhaft gegen eine Weltausstellung in Berlin und zwar aus folgenden Gründen: „Neue Arbeitermassen werden vom Lande nach Berlin strömen, um von den Millionen zu profitieren, die für Arbeitslöhne ausgegeben werden müssen. Und diese Massen, auch wenn sie später nach dem Lande zurückströmen, werden doch für dasselbe verloren bleiben, da sie zu anspruchsvoll bezüglich der Löhne und der Lebensgenüsse geworden sind. Viele von diesen Arbeitern werden als schädliche Elemente, als Apostel der Socialdemokratie dann in den Provinzen weiter wirken. Eine Weltausstellung in Berlin scheint demnach einzig und allein im Interesse der Industrie zu liegen. Aber selbst die Industrie steht einem solchen Vorhaben nur lau gegenüber und will sich nur beteiligen, falls die nationale Pflicht dies nothwendig erscheinen läßt. Die nationale Pflicht erfordert aber durchaus nicht, ein Project zu fördern, welches in Berliner Kreisen entstanden ist und von denselben verfolgt wird, um die Vorthelle eines zu erwartenden riesigen Fremdenverkehrs einzuheimen. Können andere Erwerbszweige sich die Veranstaltung einer Berliner Weltausstellung gefallen lassen, weil sie Vorthelle, niemals Nachtheile davon zu erwarten haben, so muß es die Aufgabe der Landwirtschaft sein, ihre Stimme dagegen zu erheben, da sie wieder den Schaden davon würde zu tragen haben. Sie wird sich dabei noch das Verdienst erwerben, vielleicht von einem Unternehmers abzuhalten, welches wegen der vorhergehenden Chicagoer und der nachfolgenden Pariser Ausstellung mit größter Wahrscheinlichkeit nur zu einem unbefriedigenden Resultate führen würde. Gewichtige politische Rücksichten lassen es angezeigt erscheinen, lieber durch eine lebhaftere Beteiligung an der projectirten Pariser Weltausstellung auf eine Annäherung an Frankreich hinzuwirken, als durch eine Concurrenz die zwischen den beiden Ländern bestehende Kluft noch zu erweitern.“

Was doch die Furcht vor der Socialdemokratie bei den Agrariern für wunderbare Dinge zeitigt!

Posen. Zur Cholerafahr. In hiesigen Blättern macht der Regierungs- und Medicinalrath Dr. Geronne bekannt, daß auf sämtlichen bedeutenderen Grenzübergängen (Bahnhöfen und Wasserwegen) des Regierungsbezirks Posen ärztliche Revisionsstationen für aus Rußland kommende Reisende eingerichtet sind. Aus Rußland auf der Warthe ankommende Fischer-Schiffer werden in Pagorzelle (an der russisch-positener Grenze) und Starolotka (Haltestelle bei Posens am Warthe-Ufer) einer ärztlichen Untersuchung unterworfen.

Vereine u. Versammlungen.

Leser- und Discutierclub „Freiheit“. Am zweiten August wurde in Kuls Local zum „Kohlenhain“ die Mitglieder-Versammlung des Leser- und Discutierclubs „Freiheit“ abgehalten. Genosse Kühn sprach über das Thema „Jüdisches Christenthum“. Der Redner gab einen geschichtlichen Rückblick der Juden und wies nach, daß dieselben eines der ältesten Kulturvölker seien. Schon die Bibel und die zehn Gebote, welche ja heute noch als Richtschnur bezeichnet werden, geben darüber Auskunft. Wie uns die Geschichte lehrt, sind die Juden schon Jahrtausende lang Unterdrückungen ausgeht und vor noch nicht langer Zeit besaßen die Juden in Neuwien keinerlei bürgerliche Rechte. Man sieht aber, daß dieselben sich trotzdem geistig sehr bedeutend entwickelt haben, denn jüdische Rechtsgelehrte, Richter, Aerzte u. s. w. sind in der Regel als tüchtige Männer bekannt. Dieser alte Rassenhaß tritt gegenwärtig wieder recht deutlich zu Tage. Eine Partei, Antisemiten genannt, die sich hinter die Lehre Christi gegen die Juden. Christus sagt aber: „Liebet eure Feinde“; „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst“ und andere ähnliche Sprüche. In diesen Grundsätzen scheint der große Judenhaß und frühere Hosprediger Sünden nicht viel zu wissen. Auch führt der Redner ein Beispiel an, wo eifrige Antisemiten, wenn es sich um Profit des Geldsackes handelt, die Juden den Christen vorziehen. Diese Leute behaupten u. A. auch, daß die Juden keine Deutschen wären und in Folge dessen auch kein Recht im Staate hätten und schließlich noch aus dem Lande getrieben würden. Unwissende Leute sagen oft, daß die Juden das Volk überzähle, betrügen und nicht arbeiten wollen; dies seien nur Phrasen, denn es giebt viele Christen, die ihre Mitmenschen oft viel mehr ausbeuten und betrügen. Referent habe bei jüdischen Unternehmern gearbeitet und immer eine humane Behandlung und verhältnismäßig mehr Lohn erhalten, wie bei christlichen Arbeitgeber. Warum soll der Jude nicht nach Vortheil singen, ist doch jeder Mensch gezwungen, für sein Interesse zu arbeiten. Mit Noth und Glend haben sie in Deutschland viel Leid weniger zu kämpfen, aber leben wir nach Rußland, wo Tausende von Juden, die zum großen Theil dem Handwerkerstand angehören und oft in den traurigsten Verhältnissen leben, aus dem Lande getrieben werden. Unter den Juden bestehen also dieselben Verhältnisse wie bei den Christen. Zum Schluss betont Redner noch, daß die Antisemiten nur den Zweck verfolgen, die Arbeiter von ihren Bestrebungen und Zielen abzulenken und sie auf eine falsche Fährte zu leiten. Die Socialdemokratie aber hat mit Juden, Christen, Heiden und Muhammedanern nichts zu thun, sondern nur mit aller Kraft gegen die Macht des Capitals anzukämpfen. In der Discussion sprachen noch einige Genossen im Sinne des Referenten.

Öffentliche Tischler-Versammlung. Am Sonntag, 7. August c., fand im Saale des „Goldenen Scepter“, Klosterstraße 16, eine öffentliche Tischler-Versammlung statt, die von ungefähr 80 Personen besucht war. Eröffnet wurde dieselbe um 11^{1/2} Uhr vom Genossen Raffke. In das Bureau wählte man die Genossen Buschmann als Vorsitzenden, Langner als Stellvertreter und Raffke als Schriftführer. Die Tagesordnung lautete: 1. „Veröffentlichung der Berufs- und Lohnstatistik pro 1891“. 2. „Stellungnahme zu dem von der hiesigen Zahlstelle des „Deutschen Tischler-Verbandes“ gefassten Beschlusse bezüglich Aufgebens des noch vorhandenen Einlebens oder Einhandgebens“. 3. „Die ablehnende Haltung der Tischler Breslau's zu dem Gewerkschafts-Verband und Stellungnahme hierzu“. 4. „Anträge und Interpellation“. Zum ersten Punkt der Tagesordnung sprach Genosse Bergmann. In dreiviertelstündigem Vortrage gab er eine genaue Uebersicht über die Anzahl der im Tischlergewerbe beschäftigten Personen, dabei auch näher auf die Fachverhältnisse eingehend, und kennzeichnete, gestützt auf ausgiebiges Material und unter Zuhilfenahme der Statistik, die Lage und die ihr gegenüber stehende Arbeitszeit. Zum Schluss verließ er bei Meinung Ausdruck, daß nur eine tüchtige Organisation im Stande sei, die schlechten Lohn- und Arbeitsverhältnisse zu bessern. In der sich anschließenden Discussion nennt Genosse Paul Kühn einige Fabriken, die ungeachtet der Sonntagsruhe am Sonntage arbeiten lassen. Das Gleiche thut Genosse Giesmann und knüpft noch die Bemerkung daran, daß die Kollegen an der Reducirung der Löhne selbst Schuld trügen. Die Genossen Konezni, Flöhe und Kühn wünschten sowohl regere Theilnahme der Kollegen an der Statistik als auch rationellere Aufstellung derselben. Dem gegenüber hält Genosse Bergmann die Statistik für ganz gut, da Alles nicht darin verzeichnet stehen könne. An der Hand derselben zeigt er noch ein Beispiel im Betreff des Ausgabe-Budgets, wie gering die Einnahmen, wie groß dagegen die Ausgaben der Arbeiter seien. Nachdem noch Genosse Liebchen die Unanständigkeit einzelner Meister an den Pranger gestellt hatte, geht man zum zweiten Punkte der Tagesordnung über, über den Genosse Konezni ein kurzes Referat giebt, darin gipfelnd, daß man folgende Resolution annahm:

„Die am 7. August c. im Local „Zum goldenen Scepter“ abgehaltene öffentliche Tischler-Versammlung beschließt, sich dem von der hiesigen Zahlstelle des „Deutschen Tischler-Verbandes“ beschlossenen Vorgehen gegen die noch vorhandene Unsitte des Einlebens oder Einhandgebens in jeglicher Form anzuschließen, und verpflichtet, mit aller Energie für die Ausführung dieses Beschlusses im gegebenen Falle Sorge zu tragen.“

An diese Resolution schloß sich eine kurze Debatte darüber, ob es geboten war, die Innungen in dieser Hinsicht erst anzufordern, wie dies geschehen, oder ob man nicht hätte sogleich einen eigenen Beschluß fassen können. Durch die zweifelhaften Antworten der Innung sah man sich genöthigt, ein Flugblatt zu erlassen, welches diesem Treiben ein Ende zu machen bestrbt ist und folgenden Inhalt hat:

„Kollegen! In Anbetracht der jetzigen Zeitverhältnisse erklärt die hiesige Zahlstelle des Deutschen Tischler-Verbandes daß noch ziemlich stark gebräuchliche, logenartige Einlebens oder Einhandgebens als durchaus verwerflich und nicht mehr zeitgemäß, da es nur demoralisirend wirkt und die Collegialität keineswegs fördert.“

Dieses Einlebens, welches jedem Gerechtigkeits- wie Solidaritätsgefühl widerspricht, trifft gerade diejenigen am

härtesten, welche durch Alter oder sonstige Umstände gezwungen sind, des Destieren eine Lösung des Arbeits-Verhältnisses einzugehen.

„Bei den periodisch wiederkehrenden, wirtschaftlichen Krisen, welche eine große Arbeitslosigkeit und stetig steigenden Arbeitswechsel zur Folge haben, trifft es die davon Betroffenen um so mehr.“

Von diesen unzulänglichen Thatsachen überzeugt, ersuchen wir alle Kollegen weder Einstand zu geben noch zu fordern. Die Zahlstelle Breslau des Deutschen Tischler-Verbandes. N. B. Die Herren Arbeitgeber werden freundlichst ersucht, uns in diesem Bestreben zu unterstützen und keinerlei Bedenken wie Hindernisse in den Weg zu legen.“

Für größtmögliche Verbreitung dieses Aufrufes möge man Sorge tragen. Der dritte Punkt der Tagesordnung betraf die Cart. Urage. Man sprach darüber, ob die Aufgabe des Cartells in der Lösung wirtschaftlicher oder politischer Angelegenheiten bestände, ohne jedoch zu einer Stellungnahme zu gelangen. Der Vorsitzende theilte mit, daß dies in der nächsten Versammlung geschehen werde, und schließt um 2 Uhr mit einem Hoch auf den Tischlerverband die Sitzung. W. G.

Gerichtliches

Neuer Stempelfälschungs-Proceß.

Siebenter Verhandlungstag. (Fortf.) Essen a. d. R., 30. Juli.

Sachverst. Reg.-Baurath Helbig, mit dessen Ausführungen die übrigen Sachverständigen sich dann einverstanden erklären, bemerkt noch: Mir ist in der ganzen Verhandlung nichts so unklar geblieben, wie das Kapitel von den Zerreißproben. Bei den vielfachen Widersprüchen in den Aussagen der Zeugen kann ich den Bew. ist dafür, daß auch nur in einem einzigen Fall eine falsche Zerreißprobe in die Zerreißmaschine gelangt ist, nicht finden. Die Aussagen der Zeugen scheinen mir übrigens zum größten Theil stark übertrieben. — Präsi.: Aber nach den Darstellungen der Zeugen halten Sie diese Untersuchungen doch für technisch möglich? — Sachverst. Reg.-Baurath Helbig: Ja, in jedem einzelnen Falle wäre das möglich, aber daß es — wie die Zeugen im Laufe der Verhandlung darzustellen suchten — ganz allgemein so gemacht worden, das halte ich denn doch für ganz undenkbar. — Verth. N.-A. Günnebeck: Ist es zu verstehen, wenn bei ca. 8000 Proben — die, wie die Zeugen versichern — von den spanisch-n Geschührer gemacht worden sind — einmal eine einzelne falsche Probe untergeschoben worden ist? — Sachverst. Reg.-Baurath Helbig: Nein, die ganze Geschichte ist mir übrigens immer noch etwas unklar! — Sachverst. Reg.-Baurath Helbig: Das Alles wäre nur erklärlich, wenn Arbeiter, Meister und Ingenieure sämmtlich ganz ausgepöchtel Schurken wären. Nach den Erklärungen des Meisters Henne bin i mir völlig klar geworden, daß die Unterschlebung falscher Proben bei diesen spanisch-n Geschührer völlig ein Unsing ist. — Ferner erklärt noch Sachverst. Baurath Helbig: Die Arbeiter auf den verschiedenen Werken sind bemüht, den von ihnen fabricirten Schienen ein möglichst gutes Aussehen zu geben, indem sie Schalen, Eden, Ranten u. s. zu verdecken suchen, und eine Menge von dem, was sie zu dem Zwecke thun, können wir ganz ruhig gutheißen. Auch gegen das Bestreben von Böhmern unter den Augen der Abnahme-Beamten ist nichts einzuwerfen. Auf dem B. B. aber — das glaube ich betonen zu müssen — sind keine wirklichen Schäden oder betriebsgefährlichen Schienen in der Weise behandelt worden es hat sich wahrscheinlich nur um Unschönheiten gehandelt. Trotzdem kann ich das — weil vertragsmäßig nicht erlaubt — nicht gutheißen. Wenn auch angenommen werden muß, daß ein einmaliger Fehler vom Bahnmeyer gefunden wird, so wäre es doch im erbin möglich, daß einmal durch einen solchen Fehler eine Betriebsaccideur entstehen könnte. — Präsi.: Sie glauben also nicht, daß die Arbeiter sich bewußt waren, die Abnehmer durch viele Manipulationen zu schädigen? — Sachverst. Reg.-Baurath Helbig: Nein! Ich glaube, der B. B. konnte da viel weniger gewinnen als Unannehmlichkeiten und Kosten dabei herauskommen. — Präsi.: Aber die Arbeiter wollten Zeit und Arbeit sparen und sich auf diese Weise einen Vortheil verschaffen? — Reg.-Baurath Helbig: Auch das ist nicht einmal ohne Weiteres vorzunehmen; denn es war nicht immer derselbe Arbeiter gerade mit derselben Arbeit betraut. Der Hauptgrund für all' diese Manipulationen bestand in der Trägheit und der lange eingeprägten Gewohnheit. Diesen Uebelstand wird das Werk jetzt unabweisbar abzustellen bemüht sein. — Präsi.: Glauben Sie, daß die Ingenieure um die Unregelmäßigkeiten wußten und sie duldeten? — Helbig: Nein, ich bin der Meinung, daß Herr Bering mit größtem Eifer und aller Gewissenhaftigkeit seinen Berich leitete; das selbe glaube ich von Herrn Gremme. Die sämmtlichen Gutachter erklären sich im Allgemeinen mit Reg.-Baurath Helbig einverstanden. — Vertheidiger Rechts-Anwalt Dr. Wallach: Ich möchte an die Herren Sachverständigen die Frage richten, ob die Arbeiter durch die verschiedenartige Behandlung des Abnahme-Geräths seitens des einzelnen Abnehmers nicht zu dem Glauben kommen konnten, daß es kein Verbrechen sei, wenn sie selbständig bei der Abnahme voringen? — Reg.-Baurath Helbig: Diese Frage muß ich allerdings bejahen. — Rechtsanwalt Wallach erklärt, daß die Vertheidiger gleichfalls im Allgemeinen mit den Ausführungen der Gutachter. — Damit schließt der Präsident gegen 8 Uhr Abends die Sitzung. — Mittwoch Morgen beginnen die Verhandlungen.

Achter Verhandlungstag. Essen, 3. August.

Der heutige Tag ist hauptsächlich für die Reden des Staatsanwalts und der Vertheidiger bestimmt. Vorher werden noch einige Zeugen vernommen. — zunächst Reg.-Baumeister Reitmair. Präsi.: Hat Reitmair! Der Angeklagte Herba behauptet, Sie hätten ihm in den Jahren 1885—1887, als Sie derselben in Ihrer Abwesenheit zu stempeln? — Zeuge giebt dies zu, bemerkt aber, daß er die Stablenker nachträglich untersucht und für gut befunden habe. — Hierauf erhält der Staatsanwalt Gerdz das Wort. Derselbe führt folgendes aus: Es handelt sich bei der Anklage zunächst um schwere Urkundenfälschung. Es kommt dabei als erheblich in Betracht, ob die Annahmestempel als öffentliche oder als Privatstempel zu betrachten sind. Ich bin der Ansicht, daß — abgesehen öffentliche Behörden dabei in Betracht kommen — diese Stempel nur als Privatstempel zu betrachten sind, welche das Rechtsverhältnis zwischen dem Werk und den Eisenbahn-

Verwaltungen zu fixiren haben. Ich halte allerdings die erste Annahme auf dem Werk für die Hauptannahme, weil sich die Prüfung bei dieser nicht nur auf die äußere Beschaffenheit, sondern auf die innere Qualität des Materials (durch Zerreiß- und Schlagproben) erstreckte und weil sie die definitive Annahme vermittelt. Die Angeklagten sollen nun Falschstempelungen vorgenommen haben. Dabei wäre es gleichgültig, ob mit falschen Stempeln abgestempelt oder mit zwar richtigen Stempeln, aber unberechtigt Weise gestempelt wurde. Es kommt darauf an, was für Anstalten die Angeklagten über die Bedeutung des Abnehmerstempels hatten. Es steht meiner Ansicht nach fest, daß die Angeklagten sich darüber nicht im Zweifel waren, daß der Abnehmerstempel für die zweite, definitive Annahme eine gewisse Garantie für die Güte des Materials bieten sollte. Aus dem Umstande, daß die Angeklagten oft in Abwesenheit der Abnahme-Beamten mit deren Wissen die Abnahme-Stempelungen vorgenommen haben, kann nicht der Schluss gezogen werden, daß sie sich der Tragweite des Stempels nicht bewußt waren. Auch bezüglich des Vorhandenseins des Dolus (der betrügerischen Absicht) kann kein Zweifel bestehen, selbst wenn man annehmen will, daß die Arbeiter durch ihre Vorgehensweise in den Falschstempelungen angehalten wurden. Die Anklage setzt ferner voraus, daß diese Straftathen zwecks Erlangung eines rechtswidrigen Vermögensvortheils begangen seien. Dies halte ich nicht für erwiesen. Es kommt ferner die strafbare Handlung des Betrugs in Betracht, auch solche ist nirgends erwiesen. Die Arbeiter haben — meiner Ansicht nach — nicht das Bewußtsein gehabt, durch die vorgekommenen Unregelmäßigkeiten Anderen eine Vermögensbeschädigung zuzufügen. Es würde somit das Verbrechen der Urkundenverrichtung übrig bleiben, hinsichtlich welcher aber auch nur der Fall mit den überzähligen zu viel abgenommenen Schienen als erwiesen zu betrachten ist, und das Verbrechen der einfachen Urkundenfälschung. Nachdem ich so die rechtlichen Gesichtspunkte beleuchtet, komme ich zu dem Resultat der Beweisaufnahme: Merkwürdig ist die Stellung der Angeklagten Möhring und Lohföhler, die erst dem Untersuchungsrichter ihre Aussagen über Unregelmäßigkeiten abgaben, sie aber dann widerriefen. Man muß berücksichtigen, daß damals die Zusangenschafts Denunciation, die bei der Autorität Zusangels wohl glaubhaft erscheinen könnte, einen gewaltigen Eindruck auf die Bevölkerung, speziell auch auf die Angeklagten Möhring und Lohföhler hervorgerufen hatte, der wohl die Angeklagten bei ihren früheren Aussagen beeinflussen und sie bewegen konnte, nachher ihre Aussagen zu widerrufen, weil sie glaubten, daß Handlungen, die sie als ganz erlaubte herausgestellt haben, als strafbare angesehen werden könnten. Die Denunciation Zusangels hat sogar die Zeugen beeinflusst, indem dieselben erst nach langen Jahren auf den Gedanken kamen, gewisse, von ihnen früher gar nicht weiter beachtete Manipulationen für strafbare Handlungen darzustellen. Eine große Rolle in der Beweisaufnahme spielte z. B. ja die Fälschung, die vielfach von den Zeugen als eine überhaupt völlig unerlaubte Einrichtung betrachtet wurde. Nach den Bekundungen der Herren Sachverständigen aber ist erwiesen, daß der Betrieb ohne solche garnicht möglich ist. Man muß also in der Beurtheilung der Zeugenaussagen sehr vorsichtig sein, umsomehr, als die Vorgänge, auf welche sie sich beziehen, zeitlich sehr weit zurückliegen. Ich will durchaus nicht bezweifeln, daß die Zeugen bemüht waren, subjectiv die Wahrheit zu sagen; aber Sache des Gerichtshofes wird es nun sein, zu untersuchen, ob es auch objectiv die Wahrheit ist. Wenn Schienen-Unterschleibungen stattgefunden haben, so müßte man annehmen, daß dies sofort gemerkt worden wäre, ebenso wie beim Fall Oppermann. Möglicher Weise würden die Zeugen, welche solche Schienen-Unterschleibungen befunden haben, bei eindringlicher Vorhaltung der Unmöglichkeit solcher, in der Sicherheit ihrer Aussagen auch noch wankend geworden sein. Was ich schon von den Zeugen sagte, das gilt sogar auch von einigen Angeklagten, die in der Voruntersuchung ihre Aussage verweigerten, weil sie sich strafbar zu machen fürchteten. Ich glaube, die Angeklagten Lohföhler und Möhring hätten das nicht gethan, wenn sie schon damals den ganz erlaubten Zusammenhang der Dinge so genau gekannt hätten, wie ihn uns die Meister Hahn und Henne vorgelesen erklärt haben. Ich halte nicht nur die Absicht der Vermögensbeschädigung eines Andern für unerwiesen, sondern es ist nicht einmal festgestellt, daß überhaupt eine Vermögensbeschädigung stattgefunden hat, denn es ist nicht in einem einzigen Falle festgestellt, daß eine Eisenbahnverwaltung thatsächlich schlechtes Material bekommen hat. Für die Wahrscheinlichkeit des Gegentheils ist der Fall Oppermann ganz charakteristisch. — Es bleibt nur einfache Urkundenfälschung übrig, bezüglich deren die meisten Fälle aber auch mehr als 5 Jahre zurückliegen, also verjährt sind. Auf diese früheren einzugehen, könnte eigentlich überflüssig ersich inen; es wäre aber insofern notwendig, als der Gerichtshof festzustellen hätte, ob die mitangeklagten Ingenieure Bering und Gremme, trotzdem sie darum gewußt hätten, die nöthigen Vorsichtsmaßregeln unterließen, um dem späteren weiteren Vorkommen solcher genügend vorzubeugen. Der Staatsanwalt beschäftigt sich sodann mit den einzelnen angeklagten Arbeitern, bezüglich deren innerhalb der Zeit seit 1885 — außer bei dem Angeklagten Herba — kein einziger Fall einer strafbaren Handlung erwiesen sei, wobei er dann die einzelnen Zeugenaussagen einer näheren Kritik unterzieht. Bezüglich der Angeklagten Möhring und Lohföhler hatte er die Aussagen der Belastungszeugen für genügend entkräftigt durch die Bekundungen der einen durchaus glaubwürdigen Eindruck machenden Zeugen Meister, Hahn und Henne. Die Unterschleibung sei um so unwahrscheinlicher, als die Sachverständigen erklärten, falsche Zerreißproben ohne falsche Schlagproben — und solche seien doch nicht vorgekommen — seien ganz zwecklos. — Bei der Beurtheilung der Zeugenaussagen müsse berücksichtigt werden, daß diese meistens von den Contra-Proben — den eigenen Proben des Werkes — garnichts wußten und diese für untergeschobene gehalten hätten. — Uebrigens habe kein einziger der Zeugen eine Probe vom ersten Augenblick an durch alle Stadien hindurch verfolgt, sondern ein großer Theil der Zeugenaussagen beruhe lediglich auf Combinationen. — Der Angeklagte Jansen habe zwar seiner Zeit geglaubt, die von ihm gefertigten Stempel seien falsche gewesen und in diesem Glauben auch jenen Brief an den Geh. Commerzienrath Baare geschrieben. Durch die Aussage des Directors Diefenbach sei erwiesen, daß es keine falschen Stempel waren. Bei dem Angeklagten Herba seien es vier Fälle, die in 3

tracht kämen: Hinsichtlich des Falles Niemeyer sei nichts zu erwähnen; die bezüglichen Angaben des Angeklagten König, der übrigens geistig besonders gewandt zu sein scheint, seien zu unbestimmt. — Im Falle Oppermann, der übrigens auch verjährt sei, sei gegen Herda ebenfalls nichts zu ermitteln gewesen; der Fall Kettner habe sich zu Herda's Gunsten geklärt; es bleibe also nur der Fall Kurzenberger. In diesem Falle sei es klar, daß Herda unberechtigter Weise gestempelt; es liege hier auch der Dolus der Urkundenfälschung vor. Die Aussage Kettner's über die Zeit, wo dieser Fall passirte, sei allerdings unbestimmt, Kettner habe gesagt, im Jahre 1886. Er nehme an, es sei im Winter 1886 gewesen, also noch nicht verjährt. Bei der Strafmessung müsse als mildernd in Betracht kommen, daß es keine felderhafte, sondern nur nachsichtende Schienen gewesen seien, die nach Herda's Ansicht — den man nach der allgemeinen Meinung für einen sehr tüchtigen Beamten halten müsse — sonst gut gewesen seien; als erschwerend falle dagegen ins Gewicht, daß ein solches Vergehen unter Umständen sehr gefährliche Folgen haben könne — denn es handle sich um Schienen für Vollbahnen; er beantrage daher gegen Herda einen Monat Gefängnis wegen einfacher Urkundenfälschung; bezüglich der übrigen angeklagten Arbeiter beantrage er Freisprechung. Hierauf kommt der Staatsanwalt in seinen Ausführungen auf die beiden mitangeklagten Ingenieure: Bezüglich des Herrn Gremme hält er absolut nichts für erwiesen. Hinsichtlich des Herrn Bering bemerkt er: Es ist erwiesen, daß Herr Bering bei den wenigen Fällen von Unregelmäßigkeiten, die zu seiner Kenntniß gelangten — es sind das drei — auch stets den Schuldigen bestrafte. Ich habe auch die Ueberzeugung, daß so wenig Fälle von Unregelmäßigkeiten festgestellt sind, daß diese Herrn Bering nicht weiter auffallen und ihn auf die Vermuthung bringen konnten, daß diese Unregelmäßigkeiten fortwährend und systematisch vorkämen, so daß er hätte besondere Vorkehrungen treffen müssen. — Der Zeuge Porschmann hat ja allerdings von einem Schellenzug erzählt. Solche sind — wie ich nur nebenbei bemerken will — in England überall üblich. — Aber daß der Schellenzug mit einer strafbaren Handlung zusammenhängen soll, das begreife ich nicht. Es ist doch wohl nicht unverständlich, wenn man versucht, vor den Abnahme-Beamten die nachher als Schönheitsfehler-Schienen zu Verwendung kommenden geflickten Schienen möglichst zu verheimlichen, um ihnen zum Mißtrauen auch nicht die geringste Veranlassung zu geben. Aber dann halte ich es auch ferner nicht für erwiesen, daß Herr Bering den Gebrauch dieses Schellenzuges billigte, im Gegentheil: Er ließ ihn — weil er das für Unfug hielt — sogar beseitigen. — Die Aussage des Zeugen Füllich, der auf seinen Eid hin sogar seine Vorkraften in Abrede stellte, sowie die Befundungen des Zeugen Quantius über die unbemerkte massenhafte Unterchiebung fehlerhaften Materials, die nach den Erklärungen der Herren Sachverständigen ganz unmöglich ist, können gegenüber Herrn Bering überhaupt nicht ernstlich in Betracht kommen. Quantius ist ein dem Trunke ergebener Mann, der leicht und viel schwächt. Dazu hat er noch Unterstützung von der Partei Fusangels erhalten. Ich will nun durchaus nicht behaupten, daß dadurch bewußt auf seine Zeugenaussagen eingewirkt worden ist; aber es ist doch sehr gefährlich, einem solchen Manne, dem Hauptbelastungszeugen in diesem Proceß, Unterstützung zu gewähren. Dagegen ist zu bemerken, daß viele Zeugen Herrn Bering als einen strengen Beamten bezeichnen haben. Die Verhandlung hat gegen Herrn Bering also nicht den geringsten Anhalt für einen Verdacht ergeben, sondern im Gegentheil bewiesen, daß er stets bemüht war, das Alles recht und gewissenhaft gemacht werde. — Von den Verteidigern erhält zunächst das Wort Rechtsanwalt Dr. Schwering. Dieser betont, daß es sich in diesem Proceß um höhere Güter als die bloße Freiheit seiner Klienten gehandelt. Die Verteidigung war sich bewußt, daß es den Kampf galt um die Ehre der deutschen Industrie. Die Aufgabe habe sich im Verlaufe des Proceßes sehr leicht gestaltet. — Was zunächst den Zeugen Gremme betrifft, hält der Verteidiger es überflüssig, dessen Unschuld noch des Weiteren darthun zu wollen. — Bezüglich des Herrn Bering liege die Sache eigentlich ebenso unzweideutig. Wir haben hier nur Lobesworte über ihn gehört — sowohl von seinen Untergebenen — Arbeitern und Meistern — aus 1 1/2 Decennien, wie von seinen Kollegen, Vorgesetzten und den auf dem B. V. beschäftigten Abnahme-Beamten. Für ihn bedeutet der Ausgang dieses Proceßes einen wahren Triumph. Die Entstehung dieses Proceßes drängt nun aber die für einen deutschen Staatsbürger tief betrübende Erfahrung auf, daß es bei uns doch noch möglich ist, daß ein unbescholtener Mann ohne einen Schein von Schuld auf die Anklagebank kommen kann. Meinen Klienten Bering hat diese Thatsache tief erschüttert. — Denken Sie an sein Ehrgefühl als preussischer Officier. Er hat im Laufe des Proceßes graue Haare bekommen, denen nun der Vorbeertran, den der Ausgang des Proceßes für ihn bedeutet, wohl stehen wird. — Es folgt hierauf Dr. Sello-Berlin: Wohl selten sind in einem Proceß die politischen und wirtschaftlichen Gegensätze so hineingespielt worden wie in diesem. So lebhaft mein Interesse für das Wohl meines Klienten auch war, so war doch auch ich mir bewußt, daß es sich hier um mehr handelte — um die Ehrlichkeit der deutschen Arbeit und des deutschen Namens. — Der Umstand, daß hier 18 in Ehren ergraute Männer auf diesen Banken Platz nehmen müssen, wo sonst nur Mörder, Diebe, Fälscher und Brandstifter zu sitzen pflegen, giebt der Verteidigung ein Recht, nicht nur mit den Lippen, sondern auch mit dem Herzen zu sprechen. Vor einem Jahre wurde in einem der wichtigsten Mittelpunkte unserer deutschen Industrie eine ganz ungeheuerliche Beschuldigung gegen ein hervorragendes industrielles Etablissement geschleudert. Es war wie ein Funke ins Pulverfaß und der

daraus entstandene Brand hätte leicht wesentliche Güter der deutschen Nation verzehren können. Ein ungeheurer Krebschaden sollte am Mark der deutschen Industrie fressen, der Staat selbst sollte an diesem verbrecherischen Treiben theilhaftig sein, mit dem Lehen von Tausenden und Abertausenden sollten die Eisenbahn-Verwaltungen ein leichtfertiges Spiel treiben. — Die Entstehung des Proceßes ist zurückzuführen auf den Aergwohn und auf das Mißtrauen — die allgemeinen Krankheiten unserer heutigen Zeit — die argwöhnische Stimmung erzeugt durch meistentheils die Uebertreibung, die einen einzelnen Vorfall zur Regel zu stampeln sucht. Dazu gesellt sich als unbetheiligter vierter Factor die bewußte Täuschung. Diese vier Factoren haben die Thatsachen vermischt, verzerrt, entstellt; durch die ruhige Verhandlung sind sie geordnet worden. Männer von der geistigen und sittlichen Qualität der Herren Bering und Baare behielten sich nicht eines 16jährigen Laufburschen, um einen Bestechungsversuch zu vermitteln. Die Unwahrheit der — wie einige Zeugen behaupteten — regelmäßigen Unterschlebung von falschen Zersetzungsproben leuchtet schon ein, wenn man bedenkt, wie ungläubhaft es doch ist, daß der B. V. sich so mit gebundenen Händen jedem unvorsichtigen, unmündigen Arbeiter ausgeliefert haben sollte. Die Nichtübereinstimmung vieler Zeugen-Aussagen beweist, daß die Zeugen vielfach gar nicht wußten, was sie sagten. Die Meister mögen wohl einmal eine schamhafte Aeußerung gethan haben, die dann durch die Geschichtsträger entstellt wurden und die Grundlagen für den Verdacht bildeten. Die Zeugen haben vielfach nur einzelne ihnen verdächtig erscheinende Thatsachen gesehen, aber der Aergwohn war da, und so dichteten sie denn den verbrecherischen Zusammenhang hierzu. — Bezüglich der Anschuldigungen gegen Mohring und Lohkühler plädiere ich — auf Grund der Aussagen der Zeugen Hahn und Henne — für ein erwiesenes Nichtschuldig. — Die öffentliche Meinung stellte sich früher unter dem Begriff des Schienenschlückens ganz ungeheuerliche Dinge vor; bezüglich dessen hat aber der Proceß nur das ergeben, was wir auch vorher wissen konnten: Daß es keine durchaus vollkommene Schiene giebt, ebenso wenig, wie es einen vollkommenen Menschen giebt! — Auch die im vorigen Jahre noch allgemein verödetete Ansicht, daß ein jeder Stempel, der auf dem Werk angefertigt werde, nun auch falsch sein müsse, ist durch diese Verhandlung gleichfalls beseitigt worden. — Bei den wenigen festgestellten Unregelmäßigkeiten hatten die Arbeiter unzweifelhaft das Bewußtsein, Niemanden zu schädigen. Die Controlle über die Arbeiter auf dem Bochumer Verein war — wie festgestellt — auch eine genügende, und auch die Arbeiter hatten ein Interesse daran, dafür zu sorgen, daß keine schlechte Schiene dem B. V. verlässe. — Mehr als das von so vielen Zeugen dem Material des B. V. spendete Lob sprechen ja die ziffermäßigen Angaben, die uns der Bureau-Vorsteher deselben vor einigen Tagen gemacht hat. — Die Herren Sachverständigen erklären, daß erst seit dem Jahre 1883 die Abnahme in verständiger Weise gehandhabt wird. Wie kommt es nun aber, daß die Unregelmäßigkeiten auf dem B. V. fast nur vor dem Jahre 1886 liegen? — Es ist nur dahin erklärlich, daß durch die Mängel des Abnahmewesens, die Mängel des Ablieferungswesens als eine Art Nothwehr — vom Standpunkt des Arbeiters betrachtet — erzeugt wurden. Viele Abnehmer bemerken — das ist auch zu betrachten — den Arbeitern großes Vertrauen. Mit dem Vertrauen wächst aber auch das Selbstvertrauen. Nachdem der Verteidiger dann noch die Anklage gegen Herda zu entkräftigen versucht hat kommt er zu folgendem Schluß: Ich denke, wir Alle müssen der Ueberzeugung sein, daß die Angeklagten nicht das Bewußtsein hatten, etwas Unrechtes zu thun; höchstens konnten sie ihre Manipulationen für disciplinäres Unrecht halten; keineswegs aber waren sie sich bewußt, daß sie sich der strafbaren Handlung der Urkundenfälschung schuldig machten. Ich will endlich noch die moralische Schlussfolgerung ziehen: Mögen also auch Unregelmäßigkeiten vorgekommen sein — jedenfalls waren die Beweggründe dazu keine ehrlosen, keine eigennützigen. — Nach kurzer Mittagspause ergreift Berth. R.-Hünnebed das Wort: Der Herr Präsident hat mich ersucht, alle persönlichen Angriffe gegen irgend Jemanden zu vermeiden. Ich will mich bemühen, diesem Wunsche zu entsprechen. Ich hege den sehnlichsten Wunsch, daß der Ausgang dieses Proceßes endlich die Gegensätze in meiner Vaterstadt Bochum beseitigen werde. Sie alle wissen, daß die Anklage ausgegangen ist von politischen Gegnern des Wertes, denen ich nie die Berechtigung absprechen will, aus ihrem getränkten Rechtsgefühl heraus Mißstände an's Tageslicht zu ziehen, geschieht der Versuch, dies zu thun, aber aus anderen Gründen als aus dem verletzten Rechtsgefühl heraus — — — Präf. (unterbrechend): Ich muß nochmals bitten, alle persönlichen Angriffe zu unterlassen! — Hünnebed: Ich will also dieses Gebiet verlassen, nachdem mir der Herr Präsident es unmöglich gemacht, weiter darauf einzugehen. Ich will aber der Hoffnung Ausdruck geben, daß der Urheber dieses Proceßes in Zukunft dazu beitragen wird, die Gegensätze in unserer Stadt zu mildern; bei uns wird er dabei — das versichere ich ihm — die beste Unterstützung finden. Nachdem der Verteidiger noch auf die nachträglich zugestandenen Irrthümer mehrerer Belastungszeugen hingewiesen, schließt er mit der bringenden Bitte um Freisprechung des Angeklagten. — Berth. R.-H. Stapper sucht hauptsächlich die Unzuverlässigkeit und Unsicherheit der Belastungszeugen darzulegen, beschäftigt sich dann noch mit dem Angekl. Herda und sucht darzutun, daß dem Herda das Bewußtsein, der Stempel auf einer Schiene habe die Bedeutung einer Urkunde, gefehlt habe. Was Herda gethan, das könne höchstens als ein disciplinärisch zu rügendes Vergehen betrachtet werden. Das sei gesehen. Der Gerichtshof möge,

nachdem aus der Fluth von Beschuldigungen gegen Herda mir dies eine übrig geblieben, nun auch diesen letzten Rest beseitigen und Herda freisprechen. Zum Schluß — bemerkt der Verteidiger noch — möchte ich den Wunsch aussprechen, daß dies auf viele Jahre hinaus der letzte Proceß sein möge, bei dem neben der gerichtlichen Untersuchung eine selbstständige Untersuchung unternommen und auf Grund des aus dieser gewonnenen Materials auf die Behörde ein Druck ausgeübt werde, um sie zu einer Urkunde zu drängen, zu der sie sonst keine Ursache gehabt hätte — mit einem Worte: Dieser Proceß war ein Tadelproceß. Für derartige Proceße aber ist in Deutschland kein Raum; die Vertretung des Rechts ist bei uns in so guten Händen, daß wir uns ruhig auf unsere Behörden verlassen können. Berth. R.-H. Dr. Wallach: Wenn wir hier Urkundenfälschung als vorliegend annehmen, so muß bei den Arbeitern doch der Dolus verneint werden; die angeklagten Arbeiter wußten nicht und konnten nicht wissen, daß das, was sie thaten, zum Zweck der Täuschung geschah; denn sie thaten es nicht aus eigenem Antrieb, sondern als Factoren des Betriebes, in Folge eines auf dem Werk bestehenden Systems, von dem nun allerdings durchaus nicht erwiesen ist, daß es von den angeklagten Beamten angeordnet oder gekannt wurde; es geschah auf Grund eines Usus, der seit Jahren bei Meistern oder Vorarbeitern sich fortgeerbt hatte. Ich stehe daher auch durchaus nicht auf dem Standpunkte, daß es immer ganz vereinzelte Fälle von Unregelmäßigkeiten waren, von den Arbeitern ganz selbstständig begangen, sondern stets sind es Meister und Vorarbeiter, welche dieselben angeordnet haben. So müssen wir zu dem Resultat kommen, daß Meister und Vorarbeiter dieses System fortpflanzten und die einzelnen Unregelmäßigkeiten den einzelnen Arbeitern als ganz normale Betriebsfunktionen darstellten und ausühten. So hat Herda unzweifelhaft nur die Unerfahrenheit vieler Abnehmer corrigiren wollen und in großem Maßstabe nach diesem System gewirtschaftet und zu wirtschaftlichen Veranlassungen. Es ist bemerklich, daß so scharfe Gegensätze in Folge des Proceßes entstanden; aber nachdem die Verhandlung Klärung gebracht, nachdem die Behörde das ihr von dem angeklagten Urheber dieses Proceßes übergebene Material zur Grundlage der Voruntersuchung für diesen Proceß gemacht, bin ich überzeugt, daß der Proceß nur verhältnismäßig wirken kann. Aber man wird auch nicht mehr behaupten können, jener Urheber habe leichtfertig dabei gehandelt. — Im Einzelnen ist dem Urtheil zu entnehmen: Für die Hauptbeschuldigung, daß die Angeklagten Mohring und Lohkühler falsche Zersetzungsproben gestempelt und diese mit den von den Revisoren gestempelten vertauscht hätten, wurde der Beweis nicht erbracht, da die Aussage der Angeklagten Mohring und Lohkühler, daß behufs Theilnahme an Submissionen Zersetzungsproben angefertigt wurden, die mit dem Stempel des Bochumer Vereins gestempelt waren, von den Zeugen Hahn und Henne bestätigt worden ist. Ebenso ist nicht erwiesen worden, daß die von den beiden Angeklagten durch Einschmelzen großer Stücke geflickten Schienen als Vollschienen verkauft worden sind. Es konnte auch nicht für festgestellt erachtet werden, daß durch die Lieferung schlechter Schienen die Meister oder Arbeiter sich einen rechtswidrigen Vermögensvortheil verschaffen wollten. Es ist befunden worden, daß die Meister für Schienen mit Schönheitsfehlern dieselbe Prämie erhielten, als für die Vollschienen. Aber auch der Bochumer Verein konnte nach Ansicht des Gerichtshofes keinen Vermögensvortheil durch Lieferung schlechter Schienen haben. Es war sehr leicht möglich, ja wahrscheinlich, daß solche fehlerhafte Schienen bei der zweiten Abnahme oder zum Mindesten auf der Strecke im Laufe der fünfjährigen Garantiezeit entdeckt worden wären, der Bochumer Verein hätte also durch diese Manipulation nur einen Nachtheil und Unannehmlichkeiten gehabt. Der Gerichtshof hat zwar eine Reihe von Falschstempelungen als erwiesen angenommen, besonders von Seiten des Angeklagten Herda. Allein er ist überrascht worden, noch ehe er die Stempelung ausgeführt hat, es ist das mithin nur ein Versuch der Urkundenfälschung. Aber auch dieser Versuch kann nicht für strafbar erachtet werden, da nicht nachgewiesen ist, daß Herda sich dadurch einen rechtswidrigen Vermögensvortheil hat verschaffen wollen. Dasselbe ist bezüglich der anderen Angeklagten anzunehmen. Auch ist nicht erwiesen, daß eine Eisenbahnverwaltung benachtheiligt worden ist. Festgestellt ist endlich nach Ansicht des Gerichtshofes, daß öfters Stempel von Schienen abgefragt und abgeleitet worden sind. Es ist aber festgestellt worden, daß vielfach irrtümlich mehr Schienen als gebraucht waren, gestempelt wurden, es ist daher nicht erwiesen, daß die Abfragungen oder Abteilungen widerrechtlich begangen worden sind. Bezüglich der Angeklagten Janßen, Gräwe und Heinrich Müller, die der Anfertigung falscher Stempel beschuldigt worden sind, konnte nicht festgestellt werden, ob diese Stempel wirklich falsche waren, andererseits hat die Beweisaufnahme nichts ergeben, was darauf schließen läßt, daß die Angeklagten gewußt haben, was mit den von ihnen angefertigten Stempeln geschehen solle. Bezüglich der angeklagten Ingenieure Gremme und Bering, welche der wissenschaftlichen Mithilfe bei allen Strafthaten beschuldigt sind, hat der Gerichtshof den Nachweis als gänzlich mißlungen erachtet. Im Gegentheil, die Beweisaufnahme hat ergeben, daß Herr Bering ein sehr strenger und gewissenhafter Beamter ist.

Auf Befragen erklären die Angeklagten weiter nichts anzuführen zu haben. — Darauf schließt der Präsident die Sitzung. Abends wurde das Urtheil verkündet.

Briefkasten der Expedition.

D. Albrecht. Nicht bekannt. Hier eine andere Adresse: S. Koch, Hofstraße 63.

J. Glück's Eisenhandlung, Klosterstr. 15.

empfehlen sich bei Bedarf in Werkzeugen, sowie Haus- und Küchengeräthen, zu billigsten Preisen unter Garantie bester Qualität.

Trauerhüte

größte Auswahl enorm billig

?? Wo ??

bekommt man das größte, billigste u. schmackhafteste Brod, sowie alle anderen Backwaren? 163 Nur Posenerstrasse 1.

Wichtig für Raucher!

Hochofene Cigarren 3 St. 10 Pfg., 100 St. 3 Pfg. empfiehlt 128 Louis Schröter

Bilder, Spiegel, Porzellan

198 sowie alle Arten Glaser-Arbeiten erhält man am billigsten gefertigt bei

Wasche wird sauber u. bill. gewaschen u. geplättet Ludwigstr. 4, bei Soldat. 59

Ich fordere hiermit Frau Schäfers auf, die von mir für Sie angefertigten Sachen binnen 8 Tagen abzuholen, andernfalls ich dieselben als mein Eigentum betrachte. **Bertha Pollak.** 60

Zwei anständige Herren finden **freundliches Logis** bei **Wittwe Wolf**, **Rosenthaler-Strasse Nr. 11**, Ecke Schieferwerderplatz.

Das billigste Brot, nur **Berlinerstrasse 33b**, 195 ohne Nebachmarken bei **Bachta**.

Hamburger Lederhosen, Jacken, Westen, Frauen- u. Kinderkleider empf. **H. Glauer**, **Friedrichstr. 51**.

Vorzügliches Jungbier alle Tage Morgens von 5, Mittags und Abends von 6 Uhr ab nur **Auguststrasse 3** bei **213 A. Schitkowsky**.

Damentoiletten werden elegant und billig verfertigt; sowie Mahn-, Schnitt-, u. Zuschn. lehrte, praktisch und fachgemäß gegen mäßiges Honorar. Schnitt nach Maß zeichnen und verkaufen 221

Agnes Hennig, **Friedrichstr. Nr. 6**.

Freunden u. Genossinnen hierdurch zur Kenntnis, das ich **Schweigerstr. Nr. 22** das Verfertigungsgeschäft mit Drechsel übernommen habe, u. bitte um geneigten Zuspruch.

J. Schmidt.

Billigste Preise! 29 Pf.

Das Pfund feinsten Farin
 Kaffees, geb. von 120-180 Pf.
 Bestes Weizenmehl 00, d. Bld. 16
 Bester Zuckerertrag 20
 Tafelreis 16, Bruchreis 14
 Hafer und Graue 15
 Garte Oranienb. Seife, Steg 20
 Beste Prima-Seife, Bld. 15
 Bester Brennspiritus, Liter 25
 Amerik. Salon-Petroleum 18

Paul Pache, **Grosse Scheitnigerstrasse 22.**

Allgemeiner Arbeiterinnen-Verein für Breslau und Umgegend.
 Dienstag, den 9. August, Abends 8 Uhr:
Mitglieder-Versammlung
Kupferschmiedestr. 59 (Bür auf der Orgel).

Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Genossen **Scheib**.
 2. Discussion.
 3. Verschiedenes.

Gäste sind willkommen. — Die Mitglieder werden erjucht, betrefis genauer Feststellung ihrer Personalien zahlreich zu erscheinen.
Der Vorstand.

Gesangs-Abtheilung des Socialdemokr. Vereins Breslau und Umgegend.
 Den Mitgliedern zur Kenntnis, das **nächsten Mittwoch, den 10. August** der **General-Versammlung** wegen die **Gesangsstunde** ausfällt.
J. A. Der Obmann.

Der Anreicher **Hermann Kämer** wird aufgefordert, seine Programme zu begleiten.

Billigste Bezugsquelle für Cigarren!
 Differenz in nur guter Qualität und bei promptester Lieferung:
Sumatra-Cigarren
 vorzüglich brennend, in 10 Rippen 2,00 RM., 2,50 RM. u. 3,00 RM.
Rein amerik. Mischungen in 10 Rippen 3 RM. und 4 RM.,
Feinstes Hell-Brakl per 10 Rippen 4,50 bis 6,00 RM.
Geschüttelte und ungeschüttelte Rippen billigst.
Cigarren-Fabrik E. Lampke, vorm. **A. Kirschner**,
Fabrik und Hauptgeschäft: 91
Breslau, Kopylak 11, am Odehorbahnhof.
 Filialen: **Schlegel 1, Szarotti 35, Fried. Wilhelmstr. 4, Klinker. 28 a**
 Neu eröffnet: **Schmidstr. 47.**

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.
Mitglieder-Versammlung

Montag, den 8. August, Abends 8 Uhr im **Vereinslokal Neumarkt 8**, „s Taulen“.

Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Genossen **Friedrich**, Redakteur der „Volkswacht“: **Staatssocialismus und Socialdemokratie.** 2. Discussion. 3. Verschiedenes.

Socialdemokratischer Verein für Breslau und Umgegend.
Ausserordentliche General-Versammlung

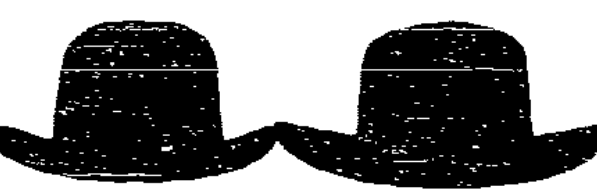
Mittwoch, den 10. August, Abends 8 Uhr im **Local „Concordia“**, **Margarethenstr. 17.**

Tages-Ordnung: 1. Berichterstattung der Statuten-Umänderungskommission über Geschäfts- und Bibliotheksordnung. 2. Annahme derselben. 3. Vorstandswahl. — Die Mitglieder haben **nur** Eintritt durch Vorzeigung des Mitglieds-Buches.
Der Vorstand.

Bitte zu beachten!

Für getragene Kleidungsstücke jeder Art, Gold, Silber, sowie Betten und Möbel, Schuhe, Stiefeln, Musik-Instrumente u. ganze Nachlässe zahlt die höchsten Preise

L. Baumgart
 Gnelsenaustrasse 2
 früher Stodgasse. 220



Facon Kongress. Facon Demokratenhut.

Ich empfehle **Stichhüte:**

Facon Demokrat in schwarz und grau, mit 10 Stm. breitem Rand

5 Mark, mit 12 Stm. 5,50 Pf., mit 15 Stm. 6 Mark. **Facon Congress**

weiß in allen Farben 4,50 Pf. **Streifen:** **Facon Vorwärts** (rund mit umgelegter Randflante), ferner

Facon Auf zur Wahl (mit schwach gebogenem Rand) in allen Farben 4,50

M. hochfein elastisch 5,50 M. Sämtliche Güte sind inwendig mit den Photographien

von Marx, Lassalle usw. sowie mit Arbeitercontrolmarken versehen. Ich versende die Güte franco gegen Nachnahme.

Es genügt die Angabe der Kopfweite in Centimetern. 157

Aug. Heine, **Hutfabrik.**

Halberstadt.

Achtung! Achtung!
Lese- und Discutir-Club
„Freiheit“.

Dienstag, den 9. August, Abends 8 Uhr im **Locale des Herrn Kulms**, **Ludwigstr. Nr. 3** (Rosenhain).

Ausserordentl. Generalversammlung
Die Auflösung des „Clubs“.

Einzigster Punkt der Tages-Ordnung:

Bei der Wichtigkeit der Tages-Ordnung werden sämtliche Mitglieder aufgefordert zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Diejenigen Mitglieder die noch Beiträge restituieren werden erjucht, dieselben zu begleichen. Darum „Vorwärts“

Genossen, fehle keiner in der **Dienstag-Versammlung**, denn es gilt das Band der Brudertiebe und Einigkeit von Neuem zu stärken. Hoch die Socialdemokratie!

Der Vorstand.

Socialdemokratischer

Lese- und Discutirclub „Gleichheit“.

Dienstag, den 9. August 1892, Abends 8 Uhr:

Mitglieder-Versammlung
 im **Gasthof „zum Raben“**, **Vorwerkstr. 47.**

Tages-Ordnung:

1. Reorganisation des Arbeitervereins. Referent Genosse **Schütz**.

2. Auflösung des Clubs. 3. Discussion.

Der Vorstand.

NB. Die Mitglieder werden erjucht, recht zahlreich zu erscheinen. Gäste willkommen.

Socialdemokratischer Lese- u. Discutir-Club
„Solidarität“.

Dienstag, den 9. August 1892, Abends 8 Uhr:

Ausserordentliche Generalversammlung
 im **Rüster's Lokal**, **Echmdamm 28** (Bahof).

Tagesordnung:

1. Abrechnung des 2. Quartals.

2. Stellungnahme des Clubs zu seiner Auflösung.

3. Verschiedenes.

Der Vorstand.

NB. Wir machen die p. z. Mitglieder hiermit noch ganz besonders auf die hochwichtige Tagesordnung aufmerksam und betrachten das Erscheinen jeden Mitglieds als Ehrensache. Pünktliches Erscheinen ist notwendig. Gleichzeitig eruchen wir dringend um die Retournirung der ausgeliehenen Bücher. Rückständige Beiträge werden noch entgegengenommen.

Öffentliche Arbeiter-Versammlung.

Dienstag, den 9. August Abends 8 Uhr

im **Thiel's Local**, **Bohrerstr. 74.**

Tages-Ordnung: 1. Wahl eines Delegierten zum Gewerkschafts-Cartell. 2. Berichterstattung vom Cartell. 3. Verschiedenes.

Gäste haben Zutritt. 61

Sommernachts-Ball

der **Breslauer Schuhmachergesellschaft**

arrangirt vom **Verein deutscher Schuhmacher** findet **Sonntag, d. 21. August 1892**

im **Café Restaurant, Carisstr. 37**, (Eingang zum Garten auch vom **Palaisplatz**) statt. 45

Entrée bei den Mitgliedern: Herr incl. Dame 60 Pfg. An der Kasse: 75 Pfg., Dame extra 25 Pfg.

Anfang 6 Uhr. Das Comité.

Hochfeine Cigarren

in nur guter Qualität vorzüglich im Geschmack und zu billigsten Preisen empfiehlt besonders für Restaurateure und Händler die

Cigarrenfabrik

Fritz Liske, **Gräbichenerstr. 38a.**



Schützen-Gruss.

Willkommen, werthe Schützen!

Betrachtet Euch zu Haus

Bei uns im schönen Breslau!

Wir rufen's fröhlich aus.

Willkommen, liebe Schützen!

In schmucker grüner Tracht!

Wir wünschen, das Euch Ehre

Und Ruhm in Menge lacht!

Doch wollt Ihr unerkannt mal

Civil gekleidet sein,

Dann liebet Euch spottbillig

Gold-Vierundsechzig ein!

2000 Herren-Wasch-Anzüge

herrliche Farben und Muster

von 4 Mk. an,

5000 Knaben-Wasch-Anzüge

in allen Facons von 1 Mk. an,

Lustre-u. Kammgarn-Jaquettes

Frühjahrs-Paletots von 9 Mk.

an, elegante von 13 Mk. an,

Schnurwaloffs von 10 Mk. an,

mit **Velourine**, hochlegant,

billig, **solide Herren-Anzüge**

von 10 Mk. an, hochfeine von

15 Mk. an, blau **Cheviot**, das

Neueste, von 16 Mk. an, **Braut-**

Anzüge in **Euch und Kammgarn**

von 25 Mk. an, sehr gute von

33 Mk. an, **Herren-Jaquets** von

5 Mk. an, **Herren-Burkin-Hosen**

von 3 Mk. an, sehr feine von 5

Mk. an, **Hosen und Westen** von

6 Mk. an, modernste von 8 Mk.

an, **Knaben-Paletots** von 3 Mk. an,

Anzüge für jedes Alter von

2,50 Mk. an. 3/21

Kellner-Frachs und Anzüge.

„Goldene 74“

Oblauerstr. 74, 1. Etage.

Feste

Preise.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum, sowie

Freunden und Bekannten die ergebene

Mittheilung, das ich hier, **Kloster-**

str. 4 ein 58

Gold- u. Silberwaaren-Geschäft

eröffnet habe, und bitte mein junges

Unternehmen unter Zusicherung streng

reeller Bedienung gütigst unter-

stützen zu wollen. **Specialität: Trau-**

ringe. Reparaturen schnell, sauber

u. billig. Hochachtungsvoll

Carl Schubert, **Klosterstr. 4,**

Juwelier und Goldschmied.

Für Maler!

Zintgrün pro Pfund 25 Pfg.

Zintweiß 30

Oder Umbrann „Englisch Roth“

firnis p. Pfd. 30 Pfg., **Fuchs-**

bodenglanzack p. Pfd. 70 Pfg.

Richard Schneider,

Lauenzienstr. 39b. 172

Vereins-Kalender.

Breslau.

Deutscher Schneider-Verband

Jeden **Dienstag** Abends 8 Uhr: **Kassenabend** im **Gasthaus „zum roten Löwen“**, **Kupferschmiedestr. 21** — Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Kranken-Unterstützungs-

Bund der Schneider-Deutsch-

lands. (E. H. Braunschweig). Jeden

Dienstag Abends 8 Uhr: **Kassen-**

abend im **Gasthaus „zum roten**

Löwen“, **Kupferschmiedestr. 21** —

Gäste willkommen. Aufnahme neuer

Mitglieder.

Gesangverein der Stein-

mehnen. Jeden **Dienstag**, Abends

8 Uhr: **Hebungsstunde** unter

tätigem Dirigenten in **Zabels Lokal**,
Kleine Grolschengasse No. 15.